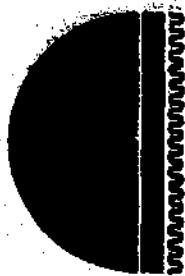


Rheinisches Land

**Nachrichten des
Gaus Rheinland
Touristen-Verein
Die Naturfreunde
E.V.
Zentrale Wien**



**Achter Jahrgang
Oktober 1927
Heft
10**

Inhaltsverzeichnis

Herbstgesang	129
Im herbstlichen Blätterwirbel	129
Die Daviter Maare	130
Der Grenze entlang	131
Heimfragen und Idealismus	132
Gedanken und Tat	133
Unnatürliche und natürliche Menschheitsverziehung	134
Das zweite Gesicht	135
Rheinische Naturfreundejugend: 1. Jugendgruppen	
2. Hör' uns / 3. Gaujugendtreffen der rheinischen	

Naturfreundejugend in Köln-Mülheim / 4. Troh alleheim / 5. Jugend / 6. Ich will / 7. Jugendbewegung und unsere Ästen / 8. Jugend	137 bis 141
Andernacher Museum	142
Das Weinfelder Maar in der Eifel	142
Die „Möhlesprache“ der holländischen Müller	143
Westfalentreffen	144
Mitteilungen der Schriftleitung	144
Gau-Nachrichten / Adressen-Veränderungen	Umschlag
Reichsphotokonferenz in Frankfurt a. M.	Umschlag

* Gau-Nachrichten *

An die Ortsgruppenleitungen

Nach den Beschlüssen der vorjährigen Reichskonferenz zu Würzburg war es den Ortsgruppen gestattet, den Jahresbeitrag in Raten bis zum 31. Mal von den Mitgliedern zu erheben. Infolge dieser Ratenzahlungen hätten die Ortsgruppen im Juni ihren Mitgliederbestand an die Gaukasse melden können. Der größte Teil der rheinischen Ortsgruppen ist dem nicht nachgekommen. Sehr viele Ortsgruppen haben überhaupt keine Mitglieder gemeldet. Andere Ortsgruppen haben wohl Mitglieder gemeldet, aber keine Zahlung für die Beiträge geleistet.

Der Zentralausschuß wird daher, um den Gesamtverein vor Schäden zu bewahren, die Ortsgruppen nur entsprechend ihren Mitglieder-meldungen mit Wiener Heften beliefern. Wenn jetzt der größte Teil der rheinischen Mitgliedschaft die Wiener Hefte nicht erhält, können wir dieses nicht ändern.

Diesemigen Mitglieder, welche in Lönnsheide übernachten wollten, bitten wir, sich während der Wintermonate nach Möglichkeit eine Decke mitzubringen. Leider ist die Beschaffung der noch fehlenden Decken zur Zeit nicht möglich, wenn auch fortgesetzt an der besseren Ausgestaltung des Helmes gearbeitet wird. So wurde in der letzten Zeit ein Teil der Betten mit Matratzen versehen. Die Beschaffung der restlichen Matratzen hängt von dem Besuch des Helmes ab; wir müssen da leider feststellen, daß manche Ortsgruppen schamlos vergessen haben, daß es ein Zandhelm Lönnsheide gibt.

In einem Rundschreiben an die Ortsgruppen baten wir um Aufgabe der Bestellung für die im Oktober herauskommenden Naturfreundekalender und Jahrbücher für 1928, gleichzeitig um die Bestellung der von der Reichsleitung herausgegebenen Rassenbücher. Bis heute haben erst fünf Ortsgruppen ihren Bedarf gemeldet. Da die Auflageziffer nur eine beschränkte ist, bitten wir die Mitglieder, die Bestellungen umgehend durch die Ortsgruppe vornehmen zu wollen.

Wir haben schon häufiger durch Rundschreiben, Mitteilungsblatt und auf den Gaukonferenzen die Ortsgruppenleitungen gebeten, den vierteljährlichen Berichtsbogen an die Gauleitung wieder zurückzusenden. Der Inhalt der Berichts-

bogen dient zur Durchführung der Vereinsstatistik, die in dem Augenblick lückenhaft ist, wenn die Ortsgruppen den Bogen nicht einsenden. Wiederum haben nachstehend aufgeführte Ortsgruppen den Berichtsbogen für das erste bzw. zweite Quartal nicht eingekandt, und wir bitten die Mitglieder in den einzelnen Ortsgruppen, die Ortsgruppenleitung auf ihre Pflicht aufmerksam zu machen. Nicht eingekandt haben:

Erstes Quartal: Nagen, Cleve, Köln-Mülheim, Linfort, Neuwied, Biersen.

Zweites Quartal: Berg-Neukirchen, Brühl, Cleve, Eschweiler, Hamm a. d. Sieg, Köln-Mülheim, Dentrop, Linfort, Lüttringhausen, Neuß, Opladen, Siegburg, Streiffeld, Lönnsheide, Biersen, Böhmlikel, Wipperfürth.

Dieser Nummer liegt für die Ortsgruppenleitungen das Nachrichtenblatt Nr. 23 des Zentralausschusses bei, worauf wir hiermit hinweisen.

Die Gauleitung.

Erster Nachtrag zur Referentenliste

9. Karl Teltchik, Barmen, Adlerstr. 18. „Der Satz, Hildesheim und das Weserbergland“. 50 bunte Lichtbilder für Epidiaskopapparat. „Die neue Ernährungslehre in Theorie und Praxis. a) Eiweißlehre, b) Rohkost, c) wie ernähren wir uns gut, praktisch und billig“. Möglichst Samstags. Nachricht acht Tage. Kosten Fahrgehd.

Weitere Anmeldungen schnellstens erbeten, da die Ortsgruppen bei der Zusammenstellung der Winterprogramme sind.

Ein neues Naturfreundehaus

Der Ortsgruppe Köln-Mülheim ist es durch den Ankauf einer Baracke gelungen, wieder in den Besitz eines Eigenhelmes zu kommen. Das Heim, welches in nächster Zeit der gesamten Wanderbewegung zur Verfügung gestellt werden soll, liegt im romantischen Naafbachtal, nahe der Fischermühle bei Overath. Mädels- und Burschenschlafträume sowie große Tagesräume und Kochgelegenheit sind vorhanden. Zur Zeit sind Mülheimer Genossen emsig an der Arbeit, das Heim freundlich zu gestalten. Die Eröffnung desselben wird voraussichtlich Ende November erfolgen. An alle richten wir den Ruf: Unterstützt uns in unserem neuen Werke durch euren Besuch! Anschriften betr. Güte richte man vorläufig an die Ortsgruppe Köln-Mülheim.

Rheinisches Land

Nachrichten des Gaues Rheinland im L.-V. „Die Naturfreunde“

8. Jahrgang

Oktober 1927

Heft 10

Herbstgesang

Komm mit in diese stille Welt der Erde,
Komm mit in diesen Herbst der Welt!
Du siehst die Fluren herrlich breit gelagert,
Die letzten Felder duften noch nach Brot,
Dann bringt der Abend frühen Nebel,
Silbern bespielt vor einem goldnen Anblick,
Die Gärten schlafen und die letzten Blumen,
Nur noch die Wälder rauschen ungebrochen fort
und fort.
Wie rauscht ihr auf, ihr wilden Flammen über
halten Bergen,
Ihr Taunelwälder hoch empor und tief hinab.

O helles Jauchzen in der klaren Luft,
O leuchte Sonne, schwer und strömend Gold,
O Herbst: du Gottverschwender und Geliebter,
Du kündest mir das kommende Geschlecht der Erde,
Das tief im Venz und Sommer stand
Und voller Jubel seine volle Ernte gibt.
Schon seh' ich sie, die neuen Menschen:
Geklärt und kühn,
Die mit entblöhter Brust den Wintersturm
erwarten
Und voller Auferstehungslieder sind!
Max Barthel.

Im herbstlichen Blätterwirbel

Der Großstädter schaut verwundert hinaus,
Wenn er halb gedankenlos gewahren muß, daß
die Sommermonate schon wieder einmal in
das unendliche Meer der Vergangenheit flossen.
Zu den grauen, dunklen Asphaltstraßen lugen
die Ältern, diese echten, bunten Herbstkinder,
aus den Körben der Blumenfrauen. Herbst-
blumenfarbenpracht soll das melancholische Ge-
müt mit neuer Hoffnung erfüllen helfen.

Draußen vor der Stadt liegt wie ein geöff-
netes buntes Bilderbuch die Flur in ihrem
schönsten herbstlichen Schmuck. Denn bunt und
vielgestaltig stirbt die Natur oder besser, sie
ruht ans zu neuem schöneren Werk.

Durch die weite Au zieht in vielfach gewun-
denem Bogen der Bach. In seinen Ufern gra-
sen die Herden in ihrer bunten Vielgestaltig-
keit. Eine Abwechslung zum monotonen grauen
Gewand des Himmels. Der Laubwald, noch vor
wenigen Wochen in seiner schönsten Sommer-
pracht, muß jetzt seine wohlbehüteten Kinder
in die Ferne entlassen. Die einst so grünen
Lenzeshoten tragen ihr bestes Kleid und wollen
mit ihrer braunen, roten und grüngelben
Pracht noch einmal einstimmen in die Far-
bensinfonie der Natur. Denn sie alle sollen
wieder von ihren luftigen Sommerfiken hinab
zur Mutter Erde, um auf das neue mitzuwir-
ken im ewigen Kreislauf der Natur. Der Sturm
soll das Werk vollenden, denn erfüllt ist der
Daseinszweck.

Nichts geht im gewaltigen Au verloren,
nur die Form, sie unterliegt dauernder Ver-
änderung. So trauern auch wir nicht, die wir
uns enger mit der Natur verwoben fühlen,

wenn im Herbst das Leben in der Natur zu
ersterben scheint.

Sterben? Lächelhaftes Wort. Zwar müssen
auch wir einmal den Weg alles Lebendigen
gehen. Sorgen wir nur, daß wir im Herbst
unseres Daseins von uns sagen können, daß
wir gewirkt haben für die große und gewaltige
Idee des neuen Menschentums. Dann werden
neue Menschenkämpfer unser Banner siegwärts
tragen, so, wie wir es den Begründern des
Glaubens von der Menschheitserlösung nach-
trugen. Denn noch ist jedem Herbst ein Früh-
ling gefolgt.

So ziehen wir hinaus in den goldenen Herbst.
Nicht die Vorahnung trüber Novembertage soll
er sein, sondern Hoffnung auf neue Frühling-
sontentage. Die von uns gewichene Sommer-
freude, die uns hinausreißt hieß, soll und muß
im fruchtesschweren Herbst auch bei aller Un-
gunst befeelen. Wir lassen uns trotz Nebel
die Aussicht auf lichtere Zeiten nicht nehmen.

Darum ziehen wir als Naturfreunde hinaus,
wenn draußen des Sturmes wildeste Akkorde
erklingen. Musik, schönere, wie Geigen und
Flöten, läßt der trübige Sturmgefell in unse-
ren Ohren ertönen. Einmal muß auch neue
Saat aufgehen, wenn vom wolkenzerückten
Himmel neuer Frühlingssonnenschein der Erde
leuchtet. Nutzen wir die wenigen noch schönen
Stunden im bunten, herbstlichen Laubwald und
sehen wir in der schlafengehenden Schönheit der
Natur ein lebenswahres Gleichnis unser Selbst.

Herbsttage aber sind Tage der Erfüllung.

Theo Müller.

Die Dauner Maare

Wer diese schönen träumerischen Seen nicht gesehen hat, wenn das Herbstgold im Sonntagglanz von den Hängen des Müuseberges sich im Gemüthender Maar spiegelt, über das alte Kirchlein, das am Rande des Totenmaars von der Sage von Weiskfeld dem Wanderer erzählt, dann als drittes im Bunde das Schalkenmehrer Maar, an dessen Ufern sich Taufende und aber Taufende Jugendwelt sammeln, ehe sie die weite Reise nach dem Silben antreten, dem Kann ich nicht empfehlen, sich diese Pracht einmal anzusehen.

Das Kreisstädtchen Daun ist im schönen Riesental gelegen. Die steilen Straßen mit den kleinen Häusern, deren Dächer in den Abend leuchteten, wirkten beruhigend auf unser Gemüth, das sich eine Woche mit Sorgen gequält hatte. Der Sonntagmorgen war nicht verheißungsvoll. Der letzte Grasschnitt neben dem Wieserbach kühlte angenehm, aber das Wasser dampfte, es war nebelig.

Am dem Dörfchen Gemüthden schritten wir aufwärts und standen halb am ersten der Maare, das nach diesem Orte bekannt ist. Die Bergflühen wurden allmählich matt beleuchtet, aber hier unten glaubte man über den Wolken zu stehen, so lag der Nebel auf dem Wasser.

Darmit ging es aufwärts, wo die Sonne schon schien.

Die Halmwäucher ist einer der ersten Bäume, die ihre roten Blätter der Mutter Erde übergeben, und in ihren Nesten räncht der Herbstwind. Wie auf einem Teppich von schönster Farbenharmonie ging unser Weg. Dann kommt Weichholz. Birken leuchtend, Tannen und Fichten dunkelgrün und zuletzt karmineotes Brombeergebüsch, zwischen welchem hier und da ein Büschel Wacholder steht.

So standen wir denn auf dem Müuseberg. Unser Blick ging weit in der Runde über Täler und Höhen. Die Höhen im lichten Sonntagglanz, während tief unten langsam die Nebel flogen.

Die blaue Wasserfläche lag mystisch ruhig in ihrem Kraterloch. Das Kommet und Gehen der Jahreszeiten hat es noch nicht vermocht, hier so viel Humus aufzutragen, daß ein Wald bestehen könnte, geschweige denn Ackerland. Und das ist gut; denn nur diese Romantik gibt dem Weiskfelder Maar das Gepräge.

Eingebettet in alte Linden steht das Kirchlein da. Wer wird an diesem Denkmal vergangener Zeit vorbeigehen? Das eiserne Türchen vom Friedhof steht immer offen, und eng aneinander geschmiegt steht Kreuz an Kreuz, alle gleich gehalten. Kein Pomp, keine Pracht ist hier entfaltet. Die Natur schmückt hier diese

Ruhestätte. In jeder Jahreszeit sind die Hügel gleich schön. Und jetzt, wo die Blätter von den Bäumen fallen, wirkt alles so symbolisch. Wir stehen nun im Thale der Andacht. Hier wird der Mensch nicht beeinflusst von süßen Farben. Nicht göttlicher Dreisatz, kein kammiges barockes Ornament, nur am Chor ist das Fensterchen etwas farblich betont. Rechts ist der Sankt-Martin-Altar, den Heiligen darstellend, wie er mit einem Bettler am Wege seinen Abet teilt. Es ist der Heilige der armen Leute. Wenn oben im Gebälk des Türchens das Glöckchen klingt, dann geht Traurigkeit um Weiskfeld. In dieser Stimmung entstand die Sage vom Totenmaar.

Wir gehen am Rande des Sees, wo der Eberesche rote Beeren in der Sonne leuchten, nach dem dritten der Maare, nach Schalkenmehren. Eigentlich trennt die beiden Maare nur die Landstraße, die wir aber gleich verlassen, um an das mit hohem Schilf bestandene Ufer des Sees heranzukommen. Das Schnarren der Röhren eines Rahnes klingt in den Morgen; es ist ein Fischer, der seine Angel einzieht. Hier ist Leben. Viele Taubhühner bevölkern das Wasser. Die Obst- und Gemüsegärten gehen dicht ans Ufer. Das östliche Ufer steigt terrassenförmig an, und wenn es nicht Schalkenmehrer wäre, könnte man glauben, es würde hier Wein gezogen. Eine klare Quelle, die ganz nahe des Sees herabwallt, gibt uns den Morgentraut.

Einige Kühe weiden am Hänge. Die junge Hirtin schlief ihren Körper ins dürftige Gras. Wir sind für sie ein Beobachtungsobjekt.

Durch Schalkenmehren gehen wir. Einigen schönen alten Häusern mit wunderbaren alten Türen schenken wir unsere Aufmerksamkeit. Die Dörfler kommen aus der Kirche. In ihrem Sonntagstaat, ganz besüßers die Mädchen und Frauen in fußfreiem Rod und Lackschuhen, scheinen sie sonderbar.

Am Südende hinter Schalkenmehren ist schon eine große Fläche des Sees verlandet, wenn auch noch stark sumpfig. Dort steigen wir bergan und wandern auf dem Rammie auf Mehren zu.

Ver spätete Blumen aller Farbenschattierung grüßen uns hier. Weichdornbeeren und sonstiges Klein-Gebüsch bieten den vielen Vögeln, die hier leben, Schutz und Nahrung.

Der Kirchturm von Mehren ist unser Wegweiser. Man braucht hier keine Karte. Von irgendeiner Anhöhe kann man sich seine Wege wählen, denn um die Herbstzeit liegen diese alle blank in der Landschaft.

Wir gehen im Sonntagsgold gegen Weisfeld. Untenwegs begegnen uns kleine Gruppen Wallfahrer, meist immer Familien. Immer war ein Krüppel oder Stieber darunter. Sie gehen zu der Schmerzhaften Mutter nach Weisfeld mit den Schwärtern in der Brust. Mit den kleinen Heiligenhäuschen, deren viele in der Gemarkung stehen, breiten sie ihre Kränze aus und beten laut ihre Stanei.

So beteten tausende Mütter von 1914 bis 1918 zur Madonna: „Hilf uns die Fehde schlagen, laß meinen Sohn aber wiederkehren als Feindesland.“ Aber die Madonna blieb alleinst mit ihrem Schmerz. Heute erziehen tausende Mütter wieder ihre Kinder zu keinem Krieg.

Wir scheint es, als wenn hier wieder viel Schlaps getrunken würde. Abends sah ich abgearbeitete Proleten, wie sie mit ihren schweligen, zitternden Händen diesen Wörberkraut zu sich nahmen. Dann hat aber auch der Krieg und die zurückbleibenden Heere und die darauffolgende Befassung beim Eisener Wunden geschlagen, die wohl nicht so schnell vernarbt sind. Da hilft ihnen die Madonna aus Holz nicht viel. Es ist nur ein Bernsteinschmelzer des eigenen Schmerzes bei deren Anblick.

Dann lag das Totenmeer in Ebbe, wenn auch auf der Westseite des Mäusebergs scharfe Kontur sich blühtschob.

War das ein Glycerin und Leuchten auf dem Spiegelglatten Wasser. Meeresleuchten? Ein Algenreigen, hervorgerufen von den Sonnenstrahlen, die sich freudig in dem Wasser badeten, schob sich von einem Ufer zum andern hin. Erst zu weitgen, dann immer mehr, bis unser Auge halb trunken war von den Millionen in tanzendem Rhythmus. Wer kann die Pracht schildern? Das kann nur ein Naturfreund erleben. Frick Wille hat diese Schönheit gemalt, mit einer hohen Wolkenwand im Norden, die fast immer am Spätnachmittag dort steht. Über den Silberklang des Glöckchens hört drüben im alten Gehüll und das Funkeln auf dem einsamen See, das gibt keine Leinwand wieder.

Nachwärts ging es jetzt durch den Herbstwald. Diese Farben von rotem Zinnober der Dautblüthe bis zum Zyanblau des Wassers des Gemündener Maars, darin sich rund herum wie ein Farbestrahl die Bäume spiegeln!

Ein Märchensee.

Wir mußten fort von diesem schönen Stück Heimat. Die Heerstraße nahm uns auf ihrem Rücken. Jakob Kreyen, Köln-Nippes.

Der Grenze entlang

durch Kiefernwald und Heide brachte uns ein Tag lebensfreudigen und betrachtenden Inhaltes an der holländischen Grenze. Die Heide blühte und stand in ihrer vollen Pracht, als einige Freunde sich mit ihr verbanden, ließ um die Zeit, als Hermann Löns seinen 61. Geburtstag feierte. Wenn er auch nicht mehr unter den Lebenden, da ihn eine mörderische Kugel des militaristisch-kapitalistischen Weltentordes tötete, so war er an diesem Tage mit uns. Er, der die Heide prächtig schilderte und in manchem Liede besang, er, der scharfsichtige und hellhörige Jäger, mit seinen wissenschaftlich tiefbringenden Beobachtungen und Erforschungen der Pflanzen- und Tierwelt und der Freund alles Waldgetiers und Verehrer der Heideblumen, er lehrte uns in der einsamen Stille den Wald und vornehmlich die Heide schätzen. — Einsame Stille herrschte weit und breit, als wäre alles ausgestorben, nur die Natur gab Lebenszeichen von sich und verriet, daß sie unabhängig vom Menschen ihr Leben selbst gestalte.

Sie blühte, die Heide, und stand im schönsten Rot und stand wohlthuend vom weißen Sande des breiten Weges, der die Grenze entlang zog, ab, der als äußeres Zeichen seiner Würde uns seine steinernen Grenzpfähle in den Weg stellte. Der Fuß stockt bei solchem Anblicke und das

Sirn arbeitet, und wie ein Blick taucht der Gedanke auf: „Wie kann so etwas Menschenhirn und Menschenhand schaffen?“ Draußen in der Natur, wo man sich für Stunden mit ihr vereint, soll ein Grenzpfahl dem Wanderer ein Halt gebieten? Doch nein, das gibt's für Naturfreunde nicht. Und wenn es auch nur einige Meter wären, die man auf holländischem Gebiete beging, so deutete einem die Atmosphäre hier viel anders als in seinem „eigenen Lande“, vielleicht war's nur eine Einbildung.

Während sich an der deutschen Grenze Heide und Kiefernwald, der zeitweilig sehr dicht gewachsen ist und nur einem Näslein, welches ohne Paß die jenseitige Grenze überschreitet, Durchschluß gewährt, hinzieht, bildet die holländische Grenze einen direkten Gegensatz zu ihr. Hier ist das Gelände übersichtlicher und wirkt sanfte Wellenlinien, dessen Boden mit Kleingestrüpp, Erika und weißem Sande ein nicht zu unterschätzendes, für das Auge wohlthuendes Bild bot. In der Ferne nach von der blauen Luft die Silhouette der Stadt Roermond mit ihren vielen Türmchen ab. Dazu gesellte sich die tiefe Einsamkeit mit ihrer Grabesruhe, obwohl die Natur reichliches Leben bot. Falter kreuzten mitweilen unsere Fahrt und die im prächtigsten Blau schimmernden Libellen führten wie tollkühne Flieger ihre

Flugflüster uns vor. Der Wind blüht von Zeit zu Zeit ein leises Liedlein von vergangenen Tagen und Jahren der Hoheitsrechte und -süchte in den Wäldern der Kiefern; wobei die gedehnten Sänge den lustigen Takt dazu schlagen, und die Selbe blüht. Nur der Grenzpfahl lag wie ein kleines Schwam auf unserer Gemüte, welcher Menschen trennt und Menschen zu gegenseitigem Haß aufsetzt.

Doch halt, was war das? Malig es nicht wie ein ferntes Donnerrollen aus dem „fremden Lande“ an unser Ohr? Dieses Rollen fällt uns bekannt vor, in unserer Heimat klingt es nicht

so, doch kennt es keine Unterschiede unter den Völkern — — doch der Grenzstein? — — Wir mußten ihn verlassen oder taten es wenigstens so, und bald verschwand auch mit ihm die purpurrote Selde vor unseren Augen. Das Gelände hob und senkte sich nun in sanften Wellen und schwellendes Farnekrant wücherte in kuppigem Maße, uns lebenden Weg versperrend, bis die Sonne im Westen zur erlöschenden Glut stand und uns den Abglanz der Selde nochmals in ihrer ganzen Pracht zeigte. Die Dunkelheit senkte sich allmählich herüber und während stand der Stein, der die Menschheit trennt.
I. u. f.

Heimfragen und Idealismus

Das Gauheim am Saarer See geht langsam seiner Vollendung entgegen. Hoffnungen aus dem Gau Rheinland sind weit, weit über seine Grenzen hinaus ausgebreitet. An das schmückte Haus am Fuße des Thelenberges. Das Naturschutzgebiet an einem der bestlichten Punkte unserer Heimat erhält einen Stillpunkt für die vielen Wanderer, die das Land der Eifel noch nach alter Wanderertristesse durchstreifen wollen.

Aber auch Besprechungen werden hier und dort laßt, ob die verhältnismäßig kleine Mitgliederzahl unseres Gaues auch in der Lage sein wird, das Heim außen und innen fertigzustellen und zu erhalten. Einige gemachte Erfahrungen müßen deshalb hier mitgebracht sein.

Die wirtschaftlich äußerst schwierige Lage unserer Mitgliedschaft hat es bisher nicht häufig vermocht, den von der Gauleitung erwarteten Betrag aufzubringen. Das ist aber am Ende erklärlich, wenn auch nicht bekannt werden soll, daß in einzelnen Gruppen Wiesmarcher am Werke waren, die die Mitgliedschaft vor der Größe des Unternehmens bange zu machen versuchten. Diesen Gewissen aber fehlt viel zu häufig der Weitblick, der in anderen deutschen Gauen in viel stärkerem Maße vorhanden ist.

Im Gau Nordmark hat man zu einer Anzahl Ortsgruppenheime im Vorjahre das herrliche Ferienheim an der Ostsee erbaut. Von der Veranda schweift der Blick auf das Meer hinaus, einladend zu kleinem Bade. Fünf Schlafräume, drei Tagesräume, Besesszimmer, Küche, Waschräume, Kleiderablagen, Schrankräume wurden eingerichtet. Große Stimmheit verschlang dieses idealistische Werk dieses Gaues, der an Zahl der Mitglieder dem unfrüheren unterlegen ist. Und schon plant man den Erweiterungsbau des alten Hamburger Heimes bei Maschen, das die Ortsgruppe Hamburg dem Gau schenkte. Das ist Sozialismus, an dem wir uns ein Beispiel nehmen sollten.

Der Gau Niederrhein, einer der reichsten, übergab auch im vorliegenden Jahre das Braunschauberg-Gau bei Burgberg der Öffentlichkeit. Wir beachten die Ausbildung in der Selbstverwaltung. Wie der Gau zustande kam? Alle vollarbeitenden Mitglieder der Ortsgruppe Braunschauberg zahlten pro Woche 1 Mark Sittensoldes, bis der letzte Nagel eingeschlagen war.

Unser Nachbargau Westfalen trägt sich la mit dem Gedanken eines großzügigen Sauerlandhauses. Wie der Plan ausbildet, erhelle aus der Berichterstattung, die die Ortsgruppe Dortmund bedrog, eine Sammlung zu veranstalten, die pro Kopf der Mitgliedschaft 1,00 Mark ergab. Der Gau hat teils Beitrag beträgt 3 Mark pro Jahr.

Auf dem Feldberg steht das Gauhaus von Baden. — 135 000 Mark kostete der gewaltige Bau. Und der Gau hat noch an die 20 Häuser, darunter die großen Häuser der Gruppen Mannheim, Karlsruhe, Saar, Freiburg usw.

Der Gau Nordbayer hat die schönsten Heime, zu denen er noch in diesem Jahre das Gauhaus im Fichtelgebirge schuf.

Der Gau Sachsen aber arbeitet unermüdet weiter, denn zu seinem Lausitzer Haus, Brücksteinhaus eröffnete er im Juli das Gauhaus zu Füßen des Mecksteins.

Ebenfalls gewaltiges leisteten Schwaben mit dem Riebishaus und über 20 Heimen, Südbayern, die Pfalz, Mittelrhein und nicht zuletzt der kleine Saargau mit seinem Neubau.

Wir verkennen nicht, daß Sittendat nicht unsere alleinige Aufgabe ist. Aber Heime sind notwendig, sie bilden das Rückgrat der Bewegung. Wir sind als Wander- und Kulturbewegung der Arbeiterschaft gezwungen, die Ferienfrage lösen zu helfen. Dazu brauchen wir aber dringend der Sittensoldes und Heime.

Soll das Saarersee-Haus aber wirklich das werden, was wir von ihm erhoffen, dann muß

es auch im Innern eine dementsprechende Form auszuweisen. Es soll werden ein Heilmittel der Mattheisfreunde, wo sie sich wohl fühlen vom Alltag und seinen Sorgen, wo sie keine Kräfte finden für den schweren Kampf, dem wir nicht entgehen können.

Seid Sozialisten und bekundet Gemeinschaftsgeist!

W.

Gedanken und Tat

Was machen wir nächstes Mal? Dies ist eine gewohnte Redensart, die immer wiederkehrt, wenn darüber gesprochen wird, was am nächsten oder übernächsten Zusammenkunftabend getan werden soll. Und immer, wenn diese Frage gestellt wird, werden eine Menge Vorschläge und Anregungen gegeben. Bleibt man aber die Quadratwurzel aus allem, dann bleibt recht oft nichts übrig, denn selbst müßten die Verlehten, die man zu Gesicht kriegt und aus denen man infolge ihrer nächsten Aufmachung im allgemeinen ja nicht sehr viel entnehmen kann, doch etwas mehr erzählen können von Arbeit und Leben. Das hier Gesagte ist keine Regel. Es gibt viele Gruppen, in denen famos gearbeitet wird. Sie sind hier nicht gemeint. Sie sind überhaupt nie gemeint, wenn an dieser Stelle primitive Vorschläge gemacht werden. Gemeint sind aber alle die vielen Gruppen, die über den durchschnittlichen Unterhaltungsabend oder die Monats-Versammlung kaum hinauskommen, jene Gruppen, die den Widerspruch zwischen Gedanken und Tat, angewandt auf die Möglichkeiten unserer Arbeit, nicht beseitigen können. Diesen Gruppen soll geholfen werden. Warum scheitern so viele Pläne? Weil ihnen die praktische Grundlage fehlt. Pläne sind gut und schön, aber sie neigen sich in den Köpfen der einzelnen meist ganz anders aus als bei der Verwirklichung. Und da liegt der Kern der Sache: Wir müssen bei all unserer Arbeit ausgehen von dem tatsächlich Vorhandenen, von den Kräften, von den Mitteln, von dem Können, von den Menschen in der Gruppe, deren geistigem Stand und Fähigkeiten und deren manchmal so verschieden gearteten Einzelinteressen. Fortschritt liegt dann darin, wenn trotz dieser Einstellung auf die Wirklichkeit die große Idee aus jeder einzelnen Handlung herausfließt und allumfassend sich auswirkt.

Vor einer Gruppe ganz junger Menschen über schwierige naturwissenschaftliche Fragen zu sprechen, wäre ebenso falsch, wie es kindisch wäre, wenn man reifere Menschen, die schon lange in der Bewegung stehen, in das ABC der sozialistischen Gedankenwelt einführen wollte. Ein Schema läßt sich nicht aufstellen, darf auch nicht aufgestellt werden, denn dann

Wer deshalb nicht nur Aufwieher des Wertes sein will, was andere schaffen, der gebe schnellstens sein Eherklein fürs Laachersee-Daß. Denn nicht mit Reden geht das Werk seiner Vollendung entgegen, sondern durch die Tat.

würden wir in eine bestimmte Form gepreßt und müßten früher oder später Dogmatiker werden. Dann nähmen wir der Bewegung den Zug des Jungen und des Neuen. Wir wollen aus uns, aus unserem inneren Erleben heraus, aus dem Werktag und aus dem Sonntag immer wieder Neues schaffen und gestalten.

Und so sollen auch heute nur wieder einige Beispiele über Erprobtes gezeigt werden, damit es Ansporn gibt. — Sehen wir uns mal zusammen hin und stellen ein Programm für den Monat November auf. Vier Abende haben wir auszufüllen. Im Vortragswesen haben wir schon eine Reform vorgekommen. Wir haben für einige Zeit eine gewisse Linie festgelegt. Nun handelt es sich nur um die Referenten. Wertvoll wäre es ja, wenn sich aus jeder Gruppe möglichst viele Menschen herausarbeiten würden, die vor anderen sprechen könnten. Das ist aber bisher nur wenig der Fall. Also, wenden wir uns an Freunde aus der Arbeiterbewegung, die uns helfen könnten und recht oft auch gern helfen wollen, wenn man nur an sie herantritt. Besonders kommen die Lehrer der weltlichen Schulen in Frage, weniger wohl Gelehrte aus dem bürgerlichen Lager. Unsere Referenten für allgemeine Zusammenkunftsabende dürfen entweder nichts oder nur ganz wenig kosten. Spesen müssen natürlich stets erstattet werden. Glücklicherweise ist ja auch im Ganblatt die erste Referenten-Liste veröffentlicht. Da haben wir wieder ein neues Hilfsmittel. Öffentlich kann das Verzeichnis bald erweitert werden. — Für den ersten Abend ist ein Vortrag vorgesehen, für den zweiten ein Liederabend. Auch hier nicht wahllos sein, sondern immer ein neues Lied möglichst mehrstimmig einüben. Sind nicht genug Liedertexte vorhanden, macht man jemand ausfindig, der ein paar Abdrücke auf der Schreibmaschine herstellt. Ein tüchtiger Gesang- und musikkundiger Genosse müßte vorhanden sein. Instrumente sind ja fast immer einige da.

Am dritten Abend ist Monatsversammlung. Sie soll nur die wichtigsten Fragen behandeln. Alles andere gehört in die Vorstandssitzung. Man lege in diesen Versammlungen größeren Wert darauf, irgendein Problem zur Dis-

kussion zu stellen, das die Naturfreunde samt und sonders bewegt. Deren gibt es in Hülle und Fülle. Nur Augen und Ohren aufmachen!

Zwischen sind in aller Ruhe die Vorbereitungen für einen Unterhaltungsabend unserer Art vor sich gegangen. Er trägt eine besondere Note. Es ist mehr eine literarische Veranstaltung. Nennen wir sie Politisch-satirischer Abend. Was Satire ist? Weinert sagt in einem Artikel: „Wo die Dichtung sich in den Dienst des politischen Kampfes stellt, bedient sie sich entweder der pathetischen oder der satirischen Ausdrucksform. Der Pathos greift an der gefährlichen, die Satire an der lächerlichen Seite des Feindes an . . . Lächerlichkeit tötet. Und der Betroffene hat nicht mal mehr die Möglichkeiten, sich mit Erfolg zur Wehr zu setzen, da jede Geste des Protestes ihn nur noch lächerlicher macht. Halten wir die Satire in Ehren. Sie soll die erfrischende Trompete auf unseren ermüdenden Vormärschen sein.“ — Damit haben wir einen Anhaltspunkt. Wie ziehen wir den Abend nun auf? Zunächst besorgen wir uns das Sonderheft des Kulturwillens „Gesellschaftskritik durch Witze und Satire“ vom August 1926. Da steht allerlei drin. Dann kennt ja jeder Naturfreund unseren besten und köstlichsten Satiriker Heinrich Heine und wird aus seinen Werken ganz gewiß mit Leichtigkeit etwas zusammenstellen können. Weiter denke ich an die bitter-fröhlichen Willen von Glasbrenner. Auch hat Friedrich Wendel ein kleines Buch geschrieben: „Geschichte in Anekdoten.“ Die Zwischenrufe Adolf Hoffmanns im Reichstag passen ebenfalls in diesen

Rahmen. Schließlich sel auch Zille nicht vergessen, und zur Ergänzung entnimmt man Meinigkeiten dem „Wahren Jacob“. Viel mehr gibt es natürlich auf diesem Gebiete. Das wollen wir dem Suchen der einzelnen überlassen. Gut gesichtetes Material und schön auf die Mitwirkenden verteilt, gibt dem Abend ein frisches Gepräge, und die Wirkung wird eine freundige sein.

Alle unsere Zusammenkünfte sollen, gerade so wie unsere Wanderungen, von einem frohen und lebendigen Geiste getragen sein und werbend auf Menschen wirken. Gerade das Moment der Werbung darf nie aus dem Auge gelassen werden. Spießbürger werden sich bei uns nicht wohl fühlen. Aber wir dürfen uns auch nicht abschließen, dürfen nicht Sekte werden. Wir sind noch so klein und haben noch so ungeheuer viele Menschen zu gewinnen. Naturfreund im wahrsten Sinne des Wortes sein und Naturfreundearbeit leisten ist nicht leicht. Ist damit verbunden doch ein Losagen von alten Lebensgewohnheiten, und das erfordert viel Ausdauer und Fähigkeit.

Noch eins: Nicht nur in den Ortsgruppen soll gearbeitet werden. Das Interesse an dem Gang der Gesamtbewegung muß viel stärker in Erscheinung treten und die Mitarbeit bei Veranstaltungen des Bezirks oder des Gaues größer werden.

Ein Gedanken ist die sozialistische Bewegung nie arm gewesen. Es gilt, ihnen auch die Tat im Rahmen des Möglichen unserer Arbeit folgen zu lassen. —

August-Seeling.

Unnatürliche und natürliche Menschheitserziehung

Kultur hat dem Menschen eine Welt erbaut, in welcher er sich kämpfend den rechten Weg bahnen muß, zwischen dem Unnatürlichen und Natürlichen. Trotzdem der Mensch inmitten des Naturgeschehens steht, ist es mittels falscher Kulturanwendung möglich, sein angeborenes natürliches Denken und Handeln in unnatürliches zu wandeln. Das geschieht, um der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen mehr Nachdruck zu verschaffen. Denn je nach dem, wie ein Volk sich natürlich oder unnatürlich erziehen läßt, ist das Maß der Ausbeute und das Los der Ausgebeuteten. — Die Ueber- oder Unkultur voller Uebernatürlichem, Unnatürlichem, Natürlichem geht aus vom Unmenschen, der den Ausdruck alles natürlichen Wesens mit Gewalt oder List unterdrückt. Nach der Tradition oder irgendeinem Dogma, z. B. nach konfessioneller Art, verfällt der kaum Geborene der Unfreiheit seines noch werdenden Lebens. Des Kindes rein natürlich sich aufbauende Welt wird vom bürgerlichen Erzieher radikal ver-

nichtet, durch eine dem Ausbeuter passende ersetzt, so daß der junge Mensch rechtzeitig das Pflücken, Knäuen und Dufeln lernt vor den Herrenmenschen. Denn unnatürlicher Erziehung voraus steht das Prinzip der Furcht. Stod, Bösmann, Hexe, Teufel, Hölle, Gewitter usw. helfen weiter mit der Angst. Erwachendes Schönheitsgefühl wird mit falscher Vorstellung oder Lüge entstellt, entzogen. Geschichten von heiligen Männern, die, auf dem Esel durchs Schlüsselloch reitend, Gaben (die Vater kaufte) bringen, Storchleinmärchen, Jenseitshimmel, Müller- und Prinzessinheirat sollen geistige Kinderfreuden sein. Unzählige unbegreifliche Paragraphen sorgen im weiteren Leben, daß die Freiheit vergittert bleibt. So schleicht der Mensch mit spießbürgerlicher unnatürlicher Erziehungsschule auf den sumptigen Wegen alter Gesellschaftsordnung dahin, hoffend auf eine jenseitige Erlösung von allem Erdendübel.

Ganz anders doch lebt der diesen Lügen und Enttäuschungen entgangene Mensch, welcher

mit der alten mosischen Gesellschaftsordnung naturgemäß gänzlich gebrochen hat, diesseits Erkenntnis statt Furcht, Wahrheit statt Lüge, Wissen anstatt zu glauben haben ihm eine natürliche Grundlage zum Leben gegeben. Alles im Kapitel Unnatürlich Benannte verwirft er und baut es um zum natürlichen, rein menschlichen Bedarf.

Gesunde Körperpflege, Leibesübung, Gesellschaftslehre, richtige Aufklärung beseitigen schon beim jüngsten Menschen die versteckten Fallen des Mord-Sports, Verdummung und Ausbeutung. Liebe zum Wissen fördert und stärkt den Geist zum natürlichen Kulturmenschen, dem auf der Erde alle Menschen Brüder, Schwester sind. Gemeinsam führen sie alle den geistigen Kampf gegen die Unterdrücker des Geistes und

Ausbeuter des Körpers, um sich des unnatürlichen Herren- und Knechtstandpunktes zu entledigen. Natur- und Menschenfreunde finden wandern und schauend in Natur, Natürlichkeit schon bessere Vorbilder zum Leben als wie beim Ueberkulturmenschen, von dem man nichts Besseres mehr lernen kann. Naturerkenntnis schuf die größten Idealmenschen, von denen wir lesen, sprechen und lernen. Sie waren Vorkämpfer, sogar Märtyrer der neuen Welt, des neuen Menschen.

Werfen wir darum auch alles bürgerliche Tun und Denken weit fort. Allseits gelte das tatkräftige Bekenntnis der Erkenntnis für proletarische Erziehung: „von unnatürlicher zu freier natürlicher Menschheit“!

M. G. Mausbach.

Das zweite Gesicht

Gegensätze, von einem Duisburger Naturfreund betrachtet

Soziale Gegensätze!

Immer sind sie da. Immer treten sie hervor und sind somit ein besonderes Beobachtungsobjekt der Menschen, die offenen Auges durchs Leben gehen, die die gesellschaftliche Lage erfassen und die Ungerechtigkeit dieser Ordnung erkennen.

Solange wie die menschliche Gesellschaft unter dem Joch des Kapitalismus, dieser wunderbar göttlichen Weltordnung, schmachtet.

Solange wie der Proletarier nur als Ausbeutungsobjekt dient.

Solange wie nur produziert wird, wenn die Produktion einen Profit abwirft.

Ueberhaupt solange wie die Gesellschaft in Klassen gespalten ist, bestehen diese Gegensätze.

Soziale Gegensätze! Mögen sie, die so offensichtlich in Erscheinung treten, jedem Proletarier die Ungerechtigkeit dieser Gesellschaftsordnung erkennen lassen. Mögen sie ihn dazu zwingen, daß sie sich der Lage ihrer Klasse bewußt werden.

Immer stoßen wir auf sie, auf unseren Wanderungen, unseren Spaziergängen. Und sie werden erst zu bestehen aufgehört haben, wenn eine neue Zeit angebrochen ist. Wenn diese Gesellschaftsordnung einer neuen Platz gemacht hat. Wenn die klassenlose Gesellschaft da ist. Denn Gesetz in der gesellschaftlichen Entwicklung ist, daß jede Gesellschaftsform von einer höheren abgelöst wird. Und die der jetzt folgenden ist die Form der solidarischen Gesellschaft, ist der Sozialismus, in dem von sozialen Gegensätzen, von Klassengegensätzen, keine Rede mehr sein kann, weil es dann keine Klassen mehr gibt.

Wie einige bei uns hervortreten.

„Ein Palast mehr in Europa“ schreibt der Bimbel Wichtig der Duisburger Zeitungen, genannt der Neutrale.

Und fürwahr, es ist ein Palast. Ein prächtiges Gebäude in einem vornehmen Baustil, das sich dem Stadttheater gegenüber in seiner imposanten Größe erhebt. „Duisburger Hof“ verkünden die gewaltigen Schriftzeichen am Hauptportal. In diesem Hof war bei der Einweihung alles, was Name und Rang in Duisburg hat, versammelt, um ein wirklich höfisches Fest zu feiern. Es ist hier ein Haus errichtet worden mit prächtigen Sälen, mit wunderbaren Terrassen, mit einer fabelhaften Einrichtung, mit allem nur denkbaren Komfort. Ein Palast mehr! Jawohl! Ein Palast, der allerdings nur privilegierten Menschen zur Verfügung steht. Damit die arbeitende Bevölkerung nicht zu kurz kam, hat man in der Presse einige Aufnahmen, von nichtsfagenden Redensarten begleitet, veröffentlicht. —

Düsseldorfer Straße. Die schönste Straße der Stadt. Bewohnt von der Hochbourgeoisie.

Von großen, schönen Bäumen beschattet liegt die Straße da. Inmitten von herrlichen, wohlgepflegten Parks erheben sich einzelne Villen. Eines der Parktore öffnet sich. Heraus kommt, beinahe geräuschlos, ein großes luxuriöses Auto, gesteuert von einer jungen Dame. Ein verächtlicher Blick traf den kleinen schwächlichen Lehrlingen, der sich mit einer schweren Ziehbarre auf dem Asphalt abmühte und mit ihr zur Seite eilte. — Auf und ab wogen die Menschen auf der Königstraße und Kuhstraße. Ein buntes Bild. Prachtige Straßen. Theater, Bankhäuser, Cafés, Restaurants, Geschäftshäuser wechseln sich in bunter Reihenfolge ab. Aus der Türe eines Restaurants tritt ein be-

frachter Wellner und belüftet dem wartenden Chauffeur ein Glas Wein. Und denken? —

Außerhalb der Stadt, hart an dem Wald grenzend, ist wunderbarer Lage, von höchsten blauenblauen Maschinenbräu umgeben, liegen schöne Sportplätze. Trotz des frühen Werktagmorgens herrscht hier Leben. Lachen, fröhliche Stimmen schallen herüber. Weißnetzbete Gestalten die sich von dem düsternen Grün der Umgebung abheben, eilen leichtfüßig hin und her. Ein kleiner Junge sammelt still und bedächtig Källe auf.

Genügt.

Das zweite Gesicht.

Eine kurze Wanderung bringt mich in eine andere Welt. Unfern, die Gräber und Abschiedsruhe.

Die Altstadt. Schmutzige, enge Straßen sind Gassen. Lichtlose Winkel. Verbaute Häuser. Ungefühlige Abhängigkeiten. Kinder spielen mit Schmutz der Straßen und Höfe. Keine Sonne, kein Grill. Nichts! Fort aller Krankheiten! —

Fabriken werden sichtbar. Hochfeld. Straßen, bereit Name Sohn bedeutet bei dieser Betrachtung. „Barnblestrasse.“ Ein wahres Bardenies.

Worte reißt nicht mehr aus.

Weiter. —

Eine Mietkassette taucht auf, „Die Engelsbühl.“ Eine freifeldige Bezeichnung. Nichts, „Engelsbühl.“ Sinnlich.

Die Unterkunft vieler Werkleute. Grün, schmutzig, ruhig. Hilfsmittel der Städte der

Arbeit. Umgeben von Fabriken. In unzulänglicher Luft. Fröhlich freit herauf; mit Heiterkeit überwert. Kindergeschrei erklingt. Es muß bald Mittag sein. —

Arbeiter einen Herz, betreten sie, die kleine Schenke, die in der Nähe liegt, ihr Mittagsbrot zu verzehren. Ein kleines, dunkles Loch, diese Schenke. Mit verschiedenen Tische verteilt, sitzen sie, die Proleten, bei einem Glase Bier. Gähne sind. Andere in lebhaftem Gespräch, über Sport, Saisonzeiten, vielleicht auch über Politik.

— — Streunengehen. — —

Maschinengeräusch. Strohähnliche Bündel, Streifen, Blöcke, alles Beweglich. Ein Walzwerk. Kranke sind hier alle. Helfen. Schreien.

Da plötzlich ein Schrei; viele Schreie. Unklar! Maschinen sind.

Feuerwehr — Lache — Krampf — Tod? Wänge fragen.

Proletendasein!

Nach genug!

Eine Welt der Gegensätze, diese Welt!

Eine Welt der Widersprüche, diese Welt!

Die Befreiung von dieser Welt, die Befreiung der Klassenegesellschaft, fällt nicht ein Welt unserer selbst sein! Wohl, weil man auf Sinnlichkeit der Bestehenheit rechnet. Unzulänglich in den proletarischen Organisations, diesen treibenden Faktoren der gesellschaftlichen Entwicklung, das muß unsere Lösung sein, und dort in Arbeiten für die Befreiung der Menschheit.

H.



Kern der Großstadt

Belichtung von Mrs. Willinger, Köln

* Rheinische Naturfreunde-Jugend *

Jugendgruppen

Sil den einzelnen Gruppen könnten die letzten von ihrer großen Fahrt zurück, und diejenigen, die noch gehofft haben, in diesem Sommer auch eine solche Märsch zu könnien, begraben wieder mit ihre Hoffnung. — Bistest du gelungit es im nächsten Jahre? —

Es ist allz dieser Sommer wieder allzu schnell verfliegen. Er hat uns wenig Sonne, aber viel Regen gebracht. Draußen wirkt schon die Leise an den Herbst mahende Landschaft auf uns ein, die Melodien, die sie in uns weckt, werden stiller.

„Doch wenn die Heide ist verblüht,

dahin sing' ich leis' ein Abschiedslied...“

Man fühlt wieder Luft an der „Winterarbeit“. Die Gruppenabende werden besser ausgebaut und so könnten wohl auch wir zu unserer ersten W 5 d e n s k i l l e r s u s am 29. 30. Oktober 1927 im Waldheim Länischeide. Samstagsabends umgefahr 1/2 Uhr soll eine hellere frohe Stunde die Teilnehmer einander näherbringen, um auch die Freude zu haben zur Arbeit am nächsten Tage. Morgens 9 Uhr wird ein Genosse sprechen über „Die Naturfreunde und ihre Jugendbewegung“. Mittags 2 Uhr spricht ein Genosse über „Der geistliche Wert des Jugendwanderns“. Beide Vorträge werden selbstverständlich durch Diskussions vertieft. Dann am Sonntagmorgen findet die Veranstaltung durch kurze „Erlebnisauswertung“ ihr Ende, und die jungen Genossinnen und Genossen, die eine kurze Zeit Freude und Arbeit bereichte, zerstreuen sich wieder in die verschiedenen Richtungen, um in unserer Mitte in ihren Gruppen zu wirken.

Genaueres Programm geht den einzelnen Gruppen durch Rundschreiben zu. Doch bitten wir, nur die arbeitsfreudigsten Genossen bzw. Genossinnen zu entsenden.

Wir wollen nicht nur das lernen, was dort gelehrt wird, sondern wir wollen an diesem ersten Versuch ganz besonders die Art und den Aufbau dieser Veranstaltungen lernen.

Drei Wochen nach dieser Zusammenkunft wird unser nächstes Gau-Jugendtreffen in Köln-Mülheim die gesamte Gaujugend wieder für kurze Zeit vereinigen. Siehe Aufsatz: „Hört uns!“ an anderer Stelle.

Bis dahin euch allen ein tatkräftiges Verg frei!
Die Gau-Jugendleitung.

Hört uns!

Innitten dem Jagen des Alltags, in tosenden Fabriksälen, in stillen Büroräumen, ja selbst in den überfüllten Warterräumen der Arbeitsnachweise wirkt uns neues Erleben:

Jugendtreffen!

Burschen und Mädels, trotz ihrer Jugend schon hart vom Sturm des Lebens gestreift, treffen sich in froher Gemeinschaft.

Arbeitsbrüder und -schwestern!

Ein Volk, ein Sehnen, unter einer Fahne, Naturfreundejugend!

Ein Wollen besetzt sie, ein Ziel umfaßt sie.

Wir wollen Menschen sein und keine Knecht'. Arbeitende Jugend erhebt ihre Stimme. Mahnend gilt ihr Ruf ihren eigenen Genossen.

Hört uns!

Arbeitsbrüder, der du älter bist als wir, höre unseren Ruf. Noch mahnen wir dich: Du wirst müde werden von stetem Kampfe. Du wirst alt. Du brauchst neue Kräfte. Du wirst sie vergebens erwarten, bringst du heute uns Jungen kein Verständnis entgegen.

Wir sind die Kraft!

Schult und sichere sie dir, damit dein Werk, wenn du des Kampfes müde bist, nicht verloren geht.

Dich aber, jünger Genosse, und dich, Genossin, auch erwarten wir am 19. und 20. November 1927 zum

Gaujugendtreffen der rhein. Naturfreundejugend in Köln-Mülheim

Die Gaujugendleitung als Trägerin des Treffens ruff euch! Beteiligt ihr den Akt unserer Bewegung, daß wir als Jugend gewillt sind, tatkräftig Arbeit zu leisten im Sinne der Naturfreundebewegung.

Die Ortsgruppe Köln-Mülheim als ausführende Gruppe ist bestrebt, euch ein neues Erlebnis zu bereiten. Hände und Sinne regen sich rastlos, um euch euer Können ungeeignet zu gestalten.

Am Samstag werden ab 2 Uhr Genossen am Bahnhof eure warten. Sie führen euch durch die Stadt zum Quartierbureau und von hier aus sogleich ins Quartier. Nachdem ihr eure Sachen abgelegt habt, macht ihr noch einen kleinen Gang durch die Stadt.

Es geht's bis 7 Uhr. Alle nach dieser Zeit Ankommenden führen wir gleich zum Festlokale. In einem der größten Säle Mülheims beginnt um 8 Uhr die

Abendfeier.

Dümpfe Klänge eines Streichorchesters künden den Beginn des Abends. Ein Bursche oder ein Mädel aus unserer Mitte bringt den Vorschlag. Gesang, Tänze und dann werden sie zu uns sprechen, alte und junge Genossen, sie werden künden Kampf! Ihre Reden werden uns begeistern, sie werden rufen:

Wacht auf!

Hinter uns Trommelwirbel! Junge Burschen bringen unsere Fahnen! Rote Fahnen!

Siegverkündend setzt die Musik ein. Rezitationen. Genossen singen uns Lieder von Kampf und Freiheit. Sprechchor: Bewegungschor: Musik setzt ein und beendet den Abend.

Draußen wartet man auf euch. Eure Quartierleute und unsere Burschen und bringen euch fort. Jede Gruppe in einen Quartierbezirk. Den Burschen, die wir nicht rastlos in Privatquartiere unterbringen können, ihnen winkt noch eine Rheinfahrt. Schmucke Boote werden sie über den Rhein bringen, um drüben in der Kölner Jugendherberge die Nacht zu verbleiben.

Sonntagmorgen 8 Uhr stehen unsere Führer in Erwartung eurer bereit, um euch in die hohen Wälder zu führen. Diejenigen, welche in Köln bleiben wollen, können sich an sachkundigen Führungen beteiligen. Die Delegierten treffen sich um 10 Uhr zur Gattungenkonferenz. Nachmittag sind alle Teilnehmer bis spätestens 1/3 Uhr in der Schulfarm der freien Schule Köln bei Dünnwald. (Drepschradt.) Hier geht dann bei gutem Wetter ein buntes Treiben nach Statte. Der Heimmarsch ist gegen 8 Uhr in geschlossenem Zuge nach Mühlheim. Von hier Abfahrt der einzelnen Gruppen nach Hause.

Das ist in kurzen Zügen der Verlauf des kommenden Jugendtreffens. Muß ihr Büchlein und Mädeln, auf zur Tat! Müßt ihr Müßt den letzten schlaftrunkenen Gedanken ans feine Dammmetallstande! Patate ist. Auf nach Mühlheim! Auch der letzte arbeitstunke Gedanke muß mit ihr kühnt das, ist Selbstakt in euren eigenen Freiheit, so wird es gelingen; nur wollen müßt ihr!!

Ihr aber, alle Genossen, die ihr diese Zeilen lest, euch allen rufen wir zu: Kommt und überzeugt euch selbst von dem Willen der Jugend! Wir rufen und mahnen euch:

Hört unseren Ruf!
W. Schirrmayer, R. Mühlheim.

Trotz alledem

Genossen und Genossinnen! Wenn ich diesen Artikel mit den Worten „Trotz alledem“ betitelt, so mögen diese Worte hier richtig am Platze sein, zumal dann, wenn man die Wiedervereinigung der ausgeschlossenen Gruppen des R. v. d. N. mit dem „R. die Naturfreunde“, die Wen, betrachtet. Ich glaube, es erübrigt sich, auf den Ausschluß der Gruppen des bergischen Bezirks im Jahre 1924 einzugehen. Wollten wir rufen lassen, was hinter uns liegt. Mir eils muß gesagt werden, daß zu diesem Ausschluß sehr viel persönlicher Zwiespalt sich beigetragen haben. Es wäre über sehr wichtig und durchaus nicht im Sinne der Interessen des Proletariats gehandelt, wenn wir diesen Hader wieder von neuem aufröhlen wollten. Hierzu wäre die Zeit zu kostbar. Wir haben anderes, Wichtigeres vor uns ausgebreitet liegen, und dieses in Angriff nehmen ist unsere größere Aufgabe. Das hat auch die bisher ausgeschlossene Ortsgruppe des R. v. d. N. Wald erkannt, indem sie erneut den Antrag auf Anschluß an den Zentralverein nachsuchte. Man kann mit Stolz sagen und büden, daß die Verhandlungen wieder zum Anschluß führten. Aber nicht nur eine neue Ortsgruppe ist im Gau Rheinland zu zählen, nein, auch eine festgestigte Jugendgruppe, die sich in der sozialistischen Weltanschauung verankert ist und auch weiter die Fahne der Freiheit zu tragen sich gelobt hat.

In diesem Geiste begrüßt sie die Gattungen des R. die Naturfreunde Rheinlands und gelöst, angesichts des Wiederanschlußes, mitzubringen an der Vollendung des von der Gattungen aufgestellten Programms. So rufen wir der Gattungen Jugend Rheinlands zur Begrüßung unseren alten Bundesgruß „Weg frei“ und „Weg frei“ zu.

Erich Schück, Wald bei Solingen.

Jugend

Der Tag strahlt hell
Und ist so gut
Dem schönen Gatt,
Dem jungen Blut.

Dein beide sind
Voll Überzeugung
Im Morgenrot
Und Vogelartig.

Wachst dich das Meer
Überall sich:
„Kommst dich mit der,
Gehst zu mir hin.“

Und kommt es tief
Aus Erdentiefen:
„Was ich nicht selber
Wird wieder mehr.“

Die Schöpfung muß
Sich stets erneuern
Und Jugendlich sich
Der Erde stellen.

St. u. d. Sch. l. a. n. d.

Ich will

Es ist eine alte Sitte, im November Weiden- und Erleknospe zu schneiden. Man bringt sie nach Hause, stellt sie in eine Wanne mit Wasser, pflegt sie sorgsam im wohlbeleuchteten Zimmer, und gegen Weihnachten bringen die ausgeschlossenen Knospen auf, und prächtige Blütenbüschel daraus bilden.

Frühling im Winter!
Frühling im Winter? Erwungener Frühling nur. Du müßt blühen! Du müßt blühen! Auch auf abgeschüttelten Zweig, auch ohne Wärme des leuchtenden Sonnenlichts. Blüten? Sterbende Blüten! Blüten, die sich nicht vollenden, die nach wenigen Tagen unruhig abfallen, die um Neugier unter anderem Abfall enden. — Du müßt! —

Anfang Januar war es, hoch oben in den Bayerischen Alpen auf dem Grat der Venedolentwäld. Schnee und Eis ringsum; Frost, der vom Himmel fiel, Frost, der aus jeder Felsenpalte kroch.

Und ganz oben auf dem Kamm am Felsabhäng da lagte es dunkelheitlich und bunt zwischen dem Graublau des Gesteins herbor. Wir kletterten hoch. Auf Fußbreite war der Schnee im Kreis wie weggeschmolzen, und darin stand — blau blühender Enzian und rosa blühendes Bergheidekraut.

Blühender Enzian! Blühendes Bergheidekraut! Anfang Januar! Im Schnee und Eis! Verschiden am Boden haftend, leuchtete es doch so stolz, so fleghaft in den Sonnentag hinein, daß es wie ein ehrfurchtgebietendes Wunder uns ankam.

Das Wunder: „Ich will!“
Ich will! Aus eigener Kraft, trotz Sturm und Frost zur Sonne!
Ich will! — Es werde!
Frühling im Winter! Frühling, der das Unterpfand der späteren Reise in sich trägt! Frühling, der den Frühling kündigt! — Kennst du den

Frühling, proletarische Jugend? — Jugend ist Frühling. — Kennst du die Jugend? —

Du mußt! — das ist dein Schicksal. Du mußt — und vergeht, ehe du jung sein kannst.

Du mußt! Und damit du nicht die Sonne siehst, die Sonne mit ihrer Wärme und ihrem Leuchten, damit du dich nicht durchringst zu ihr, damit du ergebst und geduldig den Kopf beugst, betäubt man dich.

Man betäubt dich mit salbungsvollen Worten, mit Wrasenstebel, mit Keulen schlägen. Je nachdem! —

Sie laden frommen Wahn auf deinen Rücken, in der Schulle, in der Predigt. Sie hämmern dir Sprüche in den Kopf und Verse und Regeln und Schlichtenbären und Kürstelnästen und Lehren dich Gehorsam und Untertänigkeit und Demut und Gottes- und Menschenfürcht. Haben sie dich auch das „Wollen“ gelehrt?

Keine Sonne müdest du dahint. Ewig ist es da, dumpf, schwül. Die Sorge drückt aus allen Ecken, der Hunger wartet vor den Türen, Sorge und Kinder der Sorge. Du mußt die Sonne? Die Straßenlaterne ist deine Sonne. Die Zigarette gibt dir Wärme und Vergessen, die Klimmherblichkeit des Rikos ist dir letzte Freude, der Tanzboden Geselligkeit und Lust. Sie sammeln heuchlerisch über die verrottete Jugend, die ehrbaren Leute; was bieten sie dir? Haben sie dir die Sonne gezeigt? Haben sie dich das „Wollen“ gelehrt?

Du gehst in die Lehre? Ja wohl! Du lernst Wege gehen, Wagen schleben, Kinder der Meisterin wiegen, die Markttasche tragen, die Werkstätte fegen; du lernst mehr noch, du lernst Prügelnungen sein, für Meister und Meisterlin und Gesellen. Vom Tagesgrauen, bis du vor Müdigkeit in das Bett sinkst! „Lernst“ du? Oder lebst der „Meister“ von deiner Arbeit?

Ich war heute in einer Schiefertafelfabrik hoch oben im Thüringer Wald. Ein junges Mädel bediente die Säge, die die Ruten in die Holzrahmen schnitt. Es mochte knapp aus der Schule entlassen sein. Das ging ritsch — ritsch! In acht Sekunden ein Rahmen. Regelmäßig wie das Pendel der Uhr, acht Stunden lang. Ueber 3000 Schiefertafelrahmen täglich. In einer überheizten, niedrigen Hude. In einer dichten Schleierwolke von Holzstaub. Das Mädel wird 15, 16, es wird 20 Jahre. Dampf und Stumpf! Und sieht die Sonne nicht! Und nicht den Tag! Und kann nicht — wollen! Und Maschine und Unternehmer und Not vereinen sich zu ewig sich wiederholendem: Du mußt! — Du mußt! — Du mußt! — Du mußt! —

Kann es anders sein, fragst du? Ist es zu ändern! fragst du? Vater und Mutter zogen dasselbe Los; Tausende von Schicksalsgefährten und Elendsbrüdern leiden dasselbe Leben. Jugend heißt schwach sein; heißt, sich fügen, sagt du?

Nein und nein! Jugend heißt Stärke, du! Jugend ist Stärke, Jugend ist Kraft, ist Tat — wenn sie will!

Sage: Ich will!

Nur die Jugend kann es so sagen, mit der Siegesgewißheit, mit der Zuversicht der Erfüllung, mit so zäher Unablässigkeit.

Erwachsene wollen aus Pflichtgefühl; Jugend muß wollen aus Lebensgefühl.

Sage: Ich will! Dein jugendlicher Körper hat Kräfte. Sammle sie! Nichts vergeuden von dem, was der Körper gibt, was der Geist zu leisten imstande ist! —

Sage: Ich will! Schüttele ab, was dich betäubt! Zerreiße, was dich fesselt! Besinne dich: Farben trägst du in dir, eigenes Leuchten, eigene Säfte. Gib ihnen freie Bahn!

Sei Höhe, sei nicht Tal! Die dumpfe Niederrung überlaß dem Faulen, dem Absterbenden, dem Moder. Sei Höhe; und du bist dein Tag höher, dein Morgenrot, der Sonne, und reiner ist die Luft, die dich umschwebt.

Sage: Ich will! Erkenne dich und dein Sein! Tausende leben wie du — in Dunkel und Fron; also habt ihr Tausende einen gemeinsamen Feind, einen gemeinsamen Unterdrücker, einen gemeinsamen Würger eurer Jugend. Er heißt Kapital. Und wohnt die Tausende um dich noch schlafen, wede sie, schüttele sie, hilf ihnen aus der Betäubung.

Zusammenstehen — wetten! Sein! Tausend Köpfe, zweitausend Augen, zweitausend Hände und ein Marschdröhnen von zweitausend Füßen und doch nur ein Wille, ein Wollen, ein Ziel, eine Tat! Aus dem Ich wird ein Wir. Aus: ich will — wir wollen! Du und du und jeder und alle! Und dann durch, trotz Sturm und Schnee und Kälte, durch die Gefrorenheiten des Lebens hindurch der Sonne und dem Völkerfrühling entgegen.

Frühling, Völkerfrühling im Frost? Heute, wo das Weltkapital uns noch in seinen Fängen hält? Ist es nicht klüger, zu warten? Frühling im Frost! Mein Blauer Enzian im Januarschnee! — Sollen wir Menschen stets auf den Kalenderfrühling warten? Warten, bis der Frühling zu uns kommt?

Nein, Jugend, proletarische Jugend, selber müssen wir Frühling sein, Frühling der Revolution, selbst Revolution! Selbst den Frühling machen, selbst den Völkerfrühling, den Menschheitsfrühling bringen! —

O, wenn wir den wahrhaften, ernsten Willen hätten! Wenn wir die Scheuklappen abstreifen, wenn wir die Grenzzäune niederrissen (die wir selbst aufgerichtet!), wenn wir uns alle, alle die Hände reichen würden! Noch ist kein Frühling, und die Arbeit ist härter denn je! Ein Mehr an Arbeit verlangt ein Mehr an Begeisterung!

Und die Flamme der Begeisterung, die kannst du anzünden in dir, Jugend, daß sie weithin leuchtet in der Nacht!

Was siehst du? Schneller schließen sich heute die Scharen der Erwachsenen zusammen, dichter scharren sie sich. Die Jugend muß noch schneller sein; die Jugend sei Vorhut. Die Jugend muß noch fester zusammenhalten; die Jugend sei Weispieß.

Den Völkerfrühling muß der Menschheitsfrühling, muß die Jugend bringen.

Sie kann es, die Jugend, wenn sie will!

Jugend, sage: Ich will!

Gg. Engelbert Graf.

Jugendbewegung und unsere Alten

Viel und oft ist bereits über dieses Thema diskutiert worden. Das beweist uns, daß es eine wichtige Frage ist. Alles ist ein Werden und Vergehen und doch dabei ein Höherentwickelt. Auch die Naturerkenntnisbewegung zeigt ein Fortwachen und Abfließen, wodurch der höhere Wert unserer Bewegung eine Höherstellung erfahren hat. Wäre es anders, so hätten wir keine Existenzberechtigung mehr, denn Stillstand ist Rückschritt. Es verlohnt sich also schon, nochmals über das den älteren Generationen bekannte Thema als jetzt zeitbedingter Tafel zu schreiben. Da Schreiber dieses selbst zu dem neuen Strom zählt, wird auch die Betrachtungsweise eine andere sein; kritisiert werden die in ihr enthaltenen Besätze eine Umstellung erfahren.

Der Strom und Abfluß ist kein direkter Gegensatz, denn das eine bedingt erst das andere. Wohl aber ein Kampf zweier verschiedener, sich ergänzender Wesenseinheiten. Das eine kann ohne das andere nicht leben, und doch führen sie einen Kampf. Und das ist schon wichtig. Beide zusammengenommen ergeben das dritte Mente, deren Fortschritt und damit deren Bestand überhaupt. Gwig diese Bewegung, als der Natur lernten wir sie, welchen wir sie auf uns an. Die Jugend ist das eine und das Alter das andere. Naturgeborener Kampf zwischen beiden. Jugend und Alter ergänzen sich, denn im ewigen Kreislauf wird das Jüngere aus dem Alten geboren. Die Jugend zehrt dann immer aus dem Bestand des Alten den Fortschritt; ihre Aufwärtsentwicklung ist somit wiederum gegeben. Geht der menschliche Fortschritt langsam, so wird der Kampf von jung und alt. Bei einem schnelleren Aufsteigen bleiben die Alten weiter zurück und das Neue tritt ihr trotz in Erscheinung: heftiger Kampf. In einer solchen Periode schloß sich sogar die Jugend zusammen im Kampf, nur gegen die Alten.

Es war etwa um die Jahrhundertwende, als der fromm und streng nach älterem Brauch erzogene Bürgerstolz sich auflehnte gegen Schule und Elternhaus. Ein Revolutionär war er seinerzeit, denn die rasende Entwicklung von Wirtschaft und Kultur zeichnete einen krassen Unterschied von alter und neuer Zeit. Der menschliche Geist riß sich aus seinen Bahnen, wurde freier. Die Naturwissenschaft hatte schon längst bewiesen, daß es keine Dogmatik im Leben gebe. Alles ist Bewegung, Starrsein gibt es nicht.

Diese Jugend von damals nahm aber all ihre Aufmerksamkeit nur aus den äußerlich sichtbaren Zeichen der menschlichen Verstandesentwicklung, der Kultur. Sie führte einen Gegenwärtigkeitskampf gegen die oben erwähnten zwei feind-

lichen Mächte, die ihrem Geiste nicht Rechnung trugen. Die Wunden der Tochter hatten all zu einseitig. Illusion entstand, die freie Gedankenfreiheit forderte und als unantastbare Romantiker ihrer Zeit fanden sie dann den einzigen Weg zur Freiheit, des Ungebillens, die Natur. Der als dem Kampf von jung und alt sich entwickelnde Fortschritt kann nur Zukunftsangabe in sich tragen, also keineswegs unmittelbare Gegenwärtigkeit finden. Dies war der Fehler jener Jugendbewegung. Sie wollten durch ihre Einseitigkeit veranlassen, daß das Alter sich all ihre Geistesfreiheit überließ, vielleicht — hoch einmal hätte würde. Jugendbewegung sollte sich diese Jugend. Zwei Besätze in einem Wort, denn Jugend ist Bewegung, etwas ständig wechselndes, Halbfertiges. Aber es sollte Verzicht der treibende Faktor der Jugend für den Fortschritt, zusammengefaßt in einem organischen Gebilde, ausgedrückt werden. Dazu gehört aber Zirkulationskraft und Lebensfähigkeit, und nicht, wie diese Jugend, im unklaren Gegenwärtigkeitskampf ohne Weisheitsziele und Ideale sich planlos zu entbrennen. Bis zum Jahre 1919 bestand diese Jugendbewegung, ihrer Form nach, wo sie dann erkannte, daß völlige all und jung ein unüberbrückbarer Unterschied sei. Heute ist diese Jugendbewegung ganz tot. Sie hat erreicht, was sie wollte. Als reform- und altmoderne Wandbewegung mit Reformgedanken und vegetarischen Sitten, die bazilliförmig denkt und Glaubens- und Gedankenfreiheit hat, besteht sie heute ziellos. Als ihr wurde die — proletarische Jugendbewegung.

1901 begann diese als Gebilde mit einer kräftigen Wimper. Junge Arbeiter der unterdrückten Klasse waren es, die durch wirtschaftliche Not gezwungen wurden, sich zusammenzuschließen, um ihr Recht auf Jugend zu behaupten. Früh genug wirkten sie den Festsatz der herrschenden Gesellschaftsklasse. Kaum schulentlassen standen sie im Produktionsprozeß mit 12- bis 14stündiger Arbeitszeit, teilweise ohne Entlohnung; Alter mußten sie erzeugen und wurden doch nicht als vollwertige Glieder der Gesellschaft betrachtet. Nicht den Alten galt ihr Kampf, sondern der Ursache all ihrer Missetzung; sie stellten sich somit bewußt an die Seite des Proletariats. Idealbesetzt setzte sich diese Jugendbewegung mit den gesellschaftlichen Fragen des Alltags auseinander. Kein Klüchten und Vergessen in die Romantik, wie bei den Bürgerlichen.

In dieser Form hat sich diese Bewegung bis zu dem heutigen Stand entwickelt. Lebensbejahend und zukunftsfröhlich stehen wir jetzt erst vor unseren großen Aufgaben, bewußt, an der Seite unserer Väter um unsere Zukunft zu kämpfen: die Befreiung aller Menschen und

Völker voll der Reichthum des Kapitals. Betrachtet mehrere älteren Vorkämpfer uns von diesem Gesichtspunkte aus, so müssen sie uns unbedingt verstehen.

Der Begriff Jugendbewegung hat für uns eine andere Auslegung erhalten. Als zielklare Bewegung sind wir mehr oder weniger Jugendorganisation; aber nicht in dem Sinne, daß wir uns zum etwa von der großen Kulturorganisation losgerissen hätten. Gerade der Gemeinschaftlichkeitsgedanke im Kampfe um etwas Großes ist der treibende Faktor unseres Idealismus. Tatsächlich hapert es hier noch sehr. Gegenseitiges Verstehen fehlt noch so oft und besonders zwischen Jung und Alt. Wenn Jugend drängt und strebt, so darf man ihr keine Fesseln anlegen. Was schadet eine kleine Vertiefung! Gerade der Selbstkampf der Jugend macht sie bereit zu charakterfesten Weisungen. Das reife Alter muß hier ein besseres Verständnis und Entgegenkommen zeigen. Man sagt, die Jungen haben zu wenig Achtung vor dem Alter. Teils trifft das zu, denn mit der Jugend fühlt und denkt, kann die richtigen Worte finden. "Wir konnten nicht mehr mit der Jugend." Das sagen aber Menschen, die noch in der Vollkraft ihres Lebens stehen; aber die Lebensweise der meisten ist noch so stumm und töricht, daß sie geigneter ist, vorzeitiges Alter und damit Trägheit, Bequemlichkeit und Nichtverstehenwollen zu fördern. Daraus aber entspringt ein gefährlicher Gegensatz der "Jungen" zu dem "Alten". Nur dem es gelungen, sich innerlich Spannkraft zu erhalten, nur der wird in der Lage sein, Jugend zu verstehen. Die abweisende Bequemlichkeit ist rasch mit Gründen zur Hand. Können der Junge oder das Mädel mit einem Wunsch, vielleicht eine große Fahrt mitmachen zu dürfen oder den Besuch einer Jugendgruppe überhaupt, so kommt sicherlich in 90 von 100 Fällen die unwillige Antwort: "Zu meiner Zeit hat es das nicht gegeben." Dieser Ausspruch ist wirklich nicht dazu angetan, den Unterschied von jung und alt zu überbrücken.

Wer mit der Jugend befreundet will, muß immer mit ihr sprungbereit bleiben. Das muß der Inhalt der neuen Menschenziehung sein; nur so wird der Kulturfortschritt in Tiefe und Breite dringen. Nicht die bürgerliche Art, die Jungsein mit Kostobeklassen bezeichnet, aber auch nicht jene scheinrevolutionäre Jugend mit langem Haar und knallendem Wort ist unsere Erziehung, sondern eine streng harmonische Ausbildung von Körper und Geist in einer neuen Lebensweise. Erst durch die Unterstützung der Alten werden in uns die Kräfte frei, die uns befähigen, als Naturfreunde-Jugendbewegung der treibende Faktor im Kampf um eine "neue Kultur" zu sein. Naturfreundschaft.

R a h a d.

Jugend

Ich bin zwanzig Jahre alt. Heute fallet die müde Fabel ihre rüßigen Hände in den platten Schoß. Und so bin ich frei.

Hier ist die Elektrische. Mit ihr will ich stehen aus den feuchten Spalten der Großstadt heraus.

Alles aussteigen! Die Lust gutter dunkler Erde hebt meinen Herzschlag. Sie befreit mein Gehirn. Der leichte Wind gibt mir seine rote Hand. Ein Sähl kräht. Dann vernehme ich den Kampfsruf eines steigenden Adlers zu hören. Ist aber nur ein rollender Rabelschrei.

Ein Mädchen lebt in meinem Herzen. Ich liebe sie. Sie weiß nichts von meiner Liebe. Ich bin schen. Und sie ist stolz.

Der Friedhof. Braunes Geygeranke. Blütengarten. Ich sehe die gelben Blütenknospen erster Adonis-Röschen. Und ich fühle das zarte Weiß blühender Christrosen wie einen Kuß meine Seele berühren. Ich fühle den ersten Kuß des kommenden Lenzes.

Wald. Fichten. Föhren. Moos. Viele Stämme. Braunorangene Stämme. Ein grün-weiß gefleckter Birkenstamm. Meisenkirkern. Sie singen Lieder. Ich fühle den ersten Gruß des kommenden Lenzes.

Die Bank. Da ich sitze — fühle ich Kälte auf mich einströmen. In der violetten Föhrenkronen streifen alle graue Kraniche.

Und geht weiß ich — warum ich in der Einsamkeit ging. Das Mädchen ist Tochter der bescheiden Klasse. Sie ist stolz. Daß ich sie liebe — ist ein Unglück.

Ich gehe. Zur Elektrischen. Wir donnern in die feuchten Spalten der Großstadt zurück.

Dann bin ich in meinem Zimmer. Einen bernsteinbraunen Tannenzapfen brachte ich mit. Ich lege ihn zu den bunten Steinen.

Mein Buch! Mein Freund! Karl Marx schrieb dieses Buch. Ich lese. Und ich fühle den Gruß des kommenden Lenzes. Max Dorn.

Die Spägen und der Apfel

Drei Spägen zankten sich darüber, ob der vor ihnen liegende goldgelbe Apfel verfault wäre.

"Er ist innen hohl", behauptete der eine. "Nein, er ist durch und durch faul", sagte der zweite Spägen; der dritte glaubte ihn nur "wurmstichig".

Als sie die Frage nicht lösen konnten, zausten sie sich gegenseitig das Gefieder.

Ein großer Roter, der schon lange in der Sonne lag und den Streit der drei verfolgt hatte, sprang im gegebenen Moment hinzu und fraß sie alle drei.

Müßet im Naturbetrachten
immer eins wie alles achten.
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen:
Denn was innen, das ist außen.
So ergreiset ohne Säumnis
heilig öffentlich Geheimnis.
Freuet euch des wahren Scheins,
euch des ersten Spieles;
kein Lebendiges ist eins,
immer ist es vieles.

Goethe.

Uderner Museum

Da uns der Wetternott nicht hold war und Regenwetter beschert hatte, so statteten wir dem Städtischen Museum in Udernach einen Besuch ab. Lehrer Weldenbach als Uderner hatte es in anerkannter Weise übernommen, über die im Museum ruhenden Antiquitäten und Modelle einen Vortrag zu halten. Zuerst führte er uns an die Stelle, an welcher Werkzeuge und Kochgeräte aus der Steinzeit aufbewahrt werden. Unter anderem sahen wir Stücke, welche haarförmig waren und den damaligen Menschen als Messer gedient haben; Röhre von hölzernen Tieren, welche als Nadel gebraucht wurden, einen Messstein aus der Gallstättzeit in der Form eines Napoleonsbüchses, und Hämmer, welche allem Anschein nach aus Magener Basalt angefertigt waren. An zweiter Stelle zeigte er uns römische und keltische Töpfe und Küchengeräte. Weil diese Sachen an vielen Stellen zerstreut gefunden worden, schloß man daraus, daß die Römer die Kelten nicht aus ihrer Heimat vertrieben haben, sondern nur als Besatzung am Rhein waren. Aus der Metallzeit sahen wir allerlei Geräte aus Kupfer, Zinn und Blei, sowie Schmiedeln, Grund zur Vermuthung, daß auch während die damalige Frauenwelt alle Wohlthätigkeit getragen hat. U. a. Wirthschaft wie bei der Beschäftigung von Töpfen und Weben der Rheinländer auf einem großen Weisthale (ungefähr 40 bis 50 Ucker) aufgeführt gemacht. In solchen großen Weiden bewahrten die damaligen Weinbauern den Wein auf. Um Zeit vor dem Verderben zu schützen, wurde auf den Wein eine Schicht Oel gegossen, die man vor dem Gebrauch entfernte. Daher herrscht in den Weidorten noch die Sitte, daß Wein der Vork vor dem Weisthale entfernt ist, das Oberste abgegossen wird. Eine alte Holzfigur, welche auf Schloss Wertheim unter einem Baume vergraben aufgefunden wurde, erregte unsere Aufmerksamkeit. Ihren richtigen Ursprung hat man bis jetzt noch nicht festgestellt. Es wird angenommen, daß dieselbe irgendwo gestohlen

und dann dort vergraben wurde. Mit einem schon bereits verstellerten Stück Holz von einem Holzballen stieg der Führer den Berg zu erklagen, daß nicht die Römer den Holzballen ins Weidland gebracht haben, sondern daß derselbe schon lange vorher hier angepflanzt war. Ein sogenannter Mannsbühl, welcher vermittelt von der von Casat (58 vor unserer Zeitrechnung) über das Udernach geschickter Fahrt über den Rhein gebauten Straße herrscht, machte uns zugleich auf das Modell dieser Römerstraße aufmerksam. Schon die ganze Bauart zeigt, daß man zu der Zeit mit derselben Vorrichtung zu Werke ging, wie heute auch, nur daß das Material nicht so widerstandsfähig war wie heute. Ein alter Grenzstein mit einer sogenannten Säulstärke zeigte davon, wie unsere Vorfahren, als dieselben noch nicht lesen und schreiben konnten, sich durch Zeichen verständlich machten. Das Modell eines römischen Bades gab uns zu erkennen, daß auch die Römer es verstanden, sich sehr bequem und vortheilhaft einzurichten. Dieses römische Bad hat man auf dem Marktsackerhof, eine halbe Meile von Udernach, abgelesen und kammt aus dem Jahre 350 v. u. Z. (? Schriftstellung.) Zum Ueberflusse von dem in Trier aufgefundenen öffentlichen römischen Baden hat es sich hier mit ein Privatbad eines reichen Ritters. Ein Modell der Uderner Pfaffenkirche machte uns auf Einzelheiten aufmerksam, welche vielleicht von tausend Besuchern der Kirche nicht einer wahrnimmt. Wir mühten zu unserem größten Erfahren feststellen, daß die Kirche ganz außer Winkel angelegt ist, daß die Vordertürme nicht einer so breit wie der andere, und während der erste Sinterthum vier Stagen hat, hat der andere deren nur drei. Der Stil der Kirche ist kein romanischer, aber auch kein gotischer, sondern ein Uebergangstil von romanischer zu gotischer Baukunst. Der Dom zu Ulm zeigt ungefähr die gleiche Bauart auf.

W. H. D. H., Leutesdorf.

Das Weinfelder Maar in der Eifel

Ihr alle, die ihr die Eifel durchwandert habt, kennt die drei hübschen Maare, die südlich vom Städtchen Dain in der Eifel liegen. Das mittlere davon ist das Weinfelder Maar. Totenstille liegt über dem Wasser, Totenstille in dem unrauten Kirchlein am Seeufer und auf dem Friedhof, der es umgibt. Totenmaar ist auch sein zweiter Name. Weinfelder Maar, Feld, über das ein großes Weiden ging, als die Pest im Mittelalter alle Bewohner dieses

Seebüchses dahintrug. Um die Wahrheit der Geschichte der Vergangenheit wendet die Sage ihre Märchenranken.

Einst herrschte ritterliches Leben, wo heute trauernde Wasser gehen. Ein reicher Graf hatte dort sein Schloss. Seine Gemahlin war eine schöne, stolze Frau, aber ihr Herz war kalt und voll Verachtung gegen die Niedrigen. Sie ließ die Diener verstoßen und schmähte die Armen, die dem Schlossherrn sich naheten, also daß

Jeder, der sich mit hingutigen Mägen vorhin betribe, stollenden Herzens wieder voll dailien glich. Der Graf betete sehr hochfahrendes Weib an und wachte nicht, sie zu erzählen. Sie aber blieb jahraus jahrein die schöne Herrin.

Eines Tages — Winter war es und Christnacht stand vor der Türe — stand sie am Fenster und schaute dem Floren zu, die draußen tanzten. Da gewahrte sie, wie unten ein Bettler vor dem Tor stand und des Pöples Weib dem krüppelhaften Alten verstopft einen Laib Brot steckte. Da eilte die Schloßfrau hinab, eitelich dem alten Mann das Brot, trat es wütend hinter ihre Füße und schalt mit heftigen Worten das alterliche Weib, das gegen ihren Willen arbeitsfähiges Geschick als Schloß Heranziehe. Da hob der graue Bettler die Hand empor, sah die Zirkelnde mit großen Augen stumm an und ging davon.

Derweil war der Graf hinausgeritten zur Jagd. Untertwegs gewahrte er, daß ihm seine Hahnenhüte fehlte. Er sandte den Diener, der ihm besorgte, zurück, sie zu holen. Nicht lange währte's, da kamt dieser schredensbleich zurück

und berichtet, das Schloß sei verschwunden: dort, wo es gestanden, breite sich ein dunkler See aus.

Ungläubig hörte ihm der Graf an.

„Es ist ebenfalls denkbar, wie wenn der Fälscher, den ich reite, hier aus dem Boden eine Quelle spränge!“ spricht er kopfschüttelnd. In demselben Augenblick scharrt des Rosses erzbeschlagnener Huf auf dem Sand, und ein Borst sprudelt hervor, noch heilte der Fälscher's vorst gehehen.

Da ist der Graf in rauchendem Galopp zurückgeritten, und an einem schauerlichen, düster-schönen See hält der feuchende Reiter. Gleich und stumm starrt der Ritter hin auf das dunkle Gewässer. Da steht er eine Weile dem Meer zuschaukelnd. Bitterlich drückt er sein Knie, das wunderbar gerichtet, an seine Brust und flieht voll dailien. Hat nämlich das Meer wieder gesehen seit jener Stunde.

Was jahrtausendelanges Werden der Erde in ihre Zustände schreibt, der Zauberstab der Sage schafft's im Augenblick.

(Aus dem Sagenbuche des Rheinlandes.)

Die „Mühlensprache“ der holländischen Müller

Wie überall, so auch in Holland, versteht man es, als alter Zeit überlieferte Sitten und Gebräuche durch unsere sogenannte „Kultur“ auszubilden. Man findet sehr leicht etwas veraltet, das dann durch moderne Errungenschaften ersetzt werden muß. Dieser Trieb der Modernisierung hat mancher alten Überlieferung, manchem Zeugen vergangener Glanzes und vergangenener Baukunst ein Ende gemacht, indem man die Rinder alter Herrlichkeit in Schutt und Asche niederlegte, um an ihre Stelle ein der modernen Auffassung gemäßes Stück Kultur hinzupflanzen. Daß man da schon sehr oft einen Mißgriff begangen hat, können wir an mancher Neuerung feststellen. Die Romantik ist meist dahin, und es schauen einen kahle, leere Flächen von Wänden entgegen, wo man anders reichste Struktur gewahrte.

Ähnlich ergeht es den holländischen Windmühlen, die man abreißt, weil sie gegenüber der modernen Technik in der Konkurrenz nicht mehr mithalten können. Die elektrischen Mühlen mahlen schneller und billiger und sind darum natürlich rentabler. Der Windmühlmüller kann keine Arbeit für seine Mühle bekommen; weil der rechnende Bauer zu seinem billigeren Konkurrenten sein Korn zum Mahlen bringt. Will nun der Müller sein Brot behalten, so ist er gezwungen, seinen Betrieb elektrisch aufzubauen, und dazu ist meistens die alte Windmühle nicht geeignet. Sie muß der elektrischen Mühle das Feld räumen und wird, um noch einigen Vorteil daraus zu ziehen, abgerissen. So hat man es schon mit sehr vielen holländischen Mühlen getan, und einst wird Holland, dessen charakteristisches Zeichen die Windmühle ist, von

vergangenen Zeiten sprechen, von Zeiten, in denen lustige Windmühlensflügel die Luft durchschnitten, von denen man dann mit noch in den Büchern lesen kann. Denn meistens, wenn das letzte Stück alter Romantik verschwunden ist, dann erst erinnert man sich, daß es hätte erhalten bleiben müssen, aber dann ist es natürlich zu spät.

Nun bin ich voll meinem eigentlichen Thema abgehängt, denn ich wollte über die Sprache der „Mühlen“ etwas mitteilen. Eine Sprache der Mühlen? fragt man sich. Das klingt etwas ungläublich; aber was die Sitene für die Fabrik ist, das sind die Mühlensflügel für den Müller. Sie ist in Holland bei der Landbevölkerung sehr gut bekannt, besonders in der Provinz Friesland. Wenn zum Beispiel die Mühle nicht mahlt, dann stehen die Flügel in „het kruis“ (im Kreuz) in einem derartigen Zeichen; bei Fabrikmühlen bedeutet dieser Flügelstand „Sonntagsruhe“, und bei mahlfreien Tagen des Müllers heißt der Stand „Pflasterruhe“.

In der Nacht und bei windstillem Wetter stehen die Mühlensflügel „op de roede“ (in der Ruhe); der Stand der Flügel ist dann ein solches + Kreuz. Bei dem Sterbefall eines Müllers wird die Mühle „en de rouw gezet“ (in Trauer gestellt). Die Flügel stehen in einem Kreuz mit nur einem aufge gezogenen Windsfangtuch. Die andern tragen kein Tuch, in dem sich der Wind fangen kann.

Das im Feld arbeitende Werkvolk wird an den Kaffeetisch gerufen „mei een scheve sjouw“ (mit einem schiefhängenden weißen Korn sack, an einem Flügel besetzt). Zum Mittagessen ladet „een rechtopstaande sjouw“ (ein aufrechtstehender Korn sack) ein. Hier und da ist es noch im Ge-

bräutlich, daß man mit dem Willen voll abgelegten Wäckerhosen dem Wehger oder dem Kolonialwarenhandeler signalisiert, weithin man Bedarf an Lebensmitteln hat. „De Houb“ (Kornfack) hat für jeden von diesen einen andern Stand. Wir sehen, beim Verschwinden der Mühlen verschwindet auch ein sehr schönes Stück Landschaft, und das Land verliert ein Stück seiner schönsten Flurde und Charakteristik.

Hans Vanderweiden, Düsseldorf.

Westfalentreffen

Es klingt fast wie ein Märchen, daß in dem veregenten Sonntag 1927 ein rechter Sonntag war. Gerade ihn hatten die westfälischen Naturfreunde zu ihrem Gaudentreffen auserkoren. Und es war so schön, wie das Wetter. Nur hätten wir gewünscht, daß unsere rheinischen Freunde etwas früher bei dem Treffen beteiligt gewesen wären. Der Besuch von mehreren hundert Westfalen bei unserem Ostertreffen ist schlecht erwidert worden.

Dort, wo die Renne sich mit der Ruhr vereinigt, liegt fast zu Füßen der Hohenhölz auf einem Bergplateau mitten im Walde der in Naturfreundekreisen als „Falkgröschendiese“ bekannte Spielplatz unserer Vorkünder Genossen. Ein offenes Schutzhäus soll bei Unwetter ein Unterschlupf sein. Wohl an die 1000 Wandergesellen aus dem Gau Westfalen sowie Arbeiterjugend, Ehepaare und Sammler hatten sich eingefunden, um am Vormittag alte Freundschaften wieder aufleben zu lassen sowie neue zu flechten. Ganz Wanderverste aber benutzten den Vormittag zu Fahrten in die Umgebung, während oben auf der großen Wiese das bekannte Bild der Treffen sich abrollte. Gegen Mittag rief der Gauobmann, Genosse Krumpholtz, Bochum, die Vereinsleiter zu einer kurzen Besprechung zusammen. Das Erlebnis des Tages war die Feierstunde, die mit Musikvorträgen einzelner Gruppen eingeleitet wurde. Der Gauobmann fand einige kernige Sätze der Einleitung, worauf der Festredner das Wort ergriff, der eine Reihe echter Naturfreunde sätze sprach und sein Schlusswort in die Worte: „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“, ausklingen ließ. Ein Rezitator trug dann das Sprechhörwerk „An die Erde“ von Schönau vor. So gut es gemeint war, das Werk ist doch zu gewaltig, als daß es von einer Person vorgelesen werden könnte. Die feinen Nuancierungen gingen im Schlussteil fast verloren. Und das war schade, denn das Können des jungen Künstlers war unverkennbar.

Alles in allem, das Treffen war ein Erlebnis, es zeigt das Wollen unserer westfälischen Freunde, das sich auch in diesem Jahre in einem erheblichen Mitgliederzugang äußert.

Zur Organisierung späterer Treffen wäre es aber schließlich erwünscht, daß man darauf Rücksicht nimmt, daß eine Reihe Genossen und Gäste darauf rechnen, bei einem Treffen ein billiges Mittagessen zu erhalten. Das fördert den Gemeinschaftsgeist ungeheuer und läßt mehr Zeit für Spiel und ernste Unterhaltung. Nach der Feier

sand dann noch eine Besprechung der Jugendgruppen statt.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel, als die ersten Teilnehmer schon wieder abdrücken mußten. Das beweist uns, daß ein Treffen eines Gaues sich unbedingt über zwei Tage erstrecken muß, um die gewollten Eindrücke nicht schon wieder auf der Bahlfahrt verpuffen zu lassen. Können wir, daß das nächste Treffen in Westdeutschland ein wirkliches Treffen der Gaue Rheinland und Westfalen wird, trotz der Schwierigkeiten der Quartierbeschaffung für 2000 Menschen. Wer macht Vorschläge? Z. m.

Die „Hünweg“ in Halle, Saalefweg 3, Buchdruck-Verlagsgemeinschaft, in der ja auch das vorzügliche Thüringer Gaublatt „Am Wege“ hergestellt wird, befaßt sich jetzt auch mit der Herausgabe von proletarischen Werken. Zur Zeit liegen uns vor:

Gedichte eines jungen Arbeiters, von Hans Lorbeer. Wir haben es hier mit einem unverkennbaren Talent zu tun, einem Manne, der aus dem Lärm der Fabrik zu uns spricht. Proletarisches Erleben fließt ihm zum Arbeiterdichter, der mit dem heutigen heimlich Veräch viel Gemeinliches hat. Man steht deshalb über eilige Unfeinheiten gerne hinweg, denn der Verfasser spricht den Wunsch aus, verstanden zu werden. Wer die Wander-, Fabrik- und Straßengebichte mit den Augen des Natur- und Menschheitsfreundes liest, der wird verstehen.

Gegen dies Sammelwerk fällt die Tragikomödie „Die Finken“ vom gleichen Verfasser etwas ab; denn heute verlangt man in der Großstadt, auch bei Festen der Abstinenz, doch etwas mehr. Das Problematische der Alkoholfrage ist nicht dadurch gelöst, daß beim Ausschluß verschiedene Velehen die Bühne „zeren“, sondern ist die Lösung der Frage: „Warum sind wir gegen die Rauschgäfte?“ Die scheint uns hier nicht grundlegend beantwortet.

W. Volk schreibt sodann eine Traumdichtung, „Gesichte“, die ein Sehnen nach neuem Menschentum in sich schließt.

Mitteilungen der Schriftleitung

Für die vielen Kartengrüße, besonders aus dem Auslande, sage ich auf diesem Wege allen Genossen, die der Naturfreunde auch in fremden Zonen gedachten, herzlichen Dank.

Von der nächsten Nummer ab soll wieder ein Terminkalender erscheinen. Wir bitten die Ortsgruppen und Bezirke, uns regelmäßig Mitteilung von größeren Veranstaltungen zu machen, damit sie in der Tabelle mit aufgenommen werden können. Schluß: 10. des Vormonats.

Die Kritiken über die Wochenendausstellung und die Ausstellung „Das junge Deutschland“ in Berlin können wegen Raummangels nicht gebracht werden. Es ist selbstverständlich, daß wir auf derartigen Ausstellungen, die von bürgerlicher Seite aufgeboten werden, immer nur eine Stiefkinderrolle spielen werden, solange wir uns nicht aufraffen und unsere Wünsche und Forderungen energischer durchzudrücken verstehen.

Gau-Arbeitsgemeinschaft für Natur- und Volkstunde

Führerausbildungswanderungen:

1. Durchs untere Düffelstal (Gerresheim, Erkrath, Gruiten) am 23. Oktober 1927.

Treffen 8 Uhr Gerresheim, Marktplatz. Kurze Einführung: Zweck der Wanderung. — Die Orts-geschichte von Gerresheim. — Kunstgeschichtliche Betrachtungen (Gericuskirche und Quadenhof). Auf dem Taubenberg.

Ueberblick über die Landschaft: Das Bergische Land und die Niederrheinische Tiefebene. — Ober-flächenformen und geologischer Untergrund. — Kurze Einführung in die Erdgeschichte. — Rhein-terrassen und Eiszeit.

An der Dammer Mühle.

Die Erde, ein Naturdenkmal. — Kulturgeschicht-liches. — Erosion des Wassers.

Haus Norp.

Bauarten des fränkischen und des sächsischen Bauernhauses. — Befestigte Bauernhöfe.

Im Teufelsloch.

Der Böh. — Seine Bedeutung für die Befestigungs-geschichte.

In den Erkrather Sandgruben.

Ablagerungen des oligozänen Meeres. Ueber-reste der oligozänen Meeresfauna. — Die wirt-schaftliche Verwertung der Sande.

Erkrath.

Siedlungs- und Ortsgeschichtliches. — Die Ben-rather Dialektgrenze.

Im Neandertal.

Herkunft des Namens. — Ablagerungen des Devonmeeres. — Die dariskischen Alpen und ihre Ueberreste. — Tektonik und Oberflächenformen.

— Die wirtschaftliche Verwertung des Massen-kalkes. — Das soziale Milieu des Steinbruch-arbeiters. — Auswüchse der Fremdenindustrie. — Heimatshuk. — Das Naturschutzgebiet Neander-tal.

Am Rabenstein.

Die ehemalige Düffelschlucht und ihre Höhlen. — Der Fund der Neandertaler Schädeldecke und dessen Bedeutung für die Urgeschichtsforschung. — Die eiszeltliche Neandertalraße.

Auf dem Blixberge.

Vorgeschichtliche Befestigungen zur Kelten- und Germanenzeit. — Die Wallburg auf dem Blix-berge. — Das Nixbild als Naturkunde.

Der Düffel entlang.

Ursachen der Mäanderbildungen. — Pflanzen-genossenschaften der Wiesen. — Die Beziehungen zwischen geologischem Untergrund und Pflanzen-decke. — Das Laubabwerfen der Bäume und Sträucher. — Eßbare und giftige Pilze. — Eis-vogel und Wasseramsel, zoologische Naturdenk-mäler.

Bei Gruiten.

Der Dolomit und seine Bedeutung für die Stahlfabrikation. — Thomasschlacke und Thomas-mehl.

Seinfahrt ab Gruiten. — Leiter: Sepp Meyer, Düsseldorf. — Mitarbeiter: E. Richter, Ham-born; R. Schaller, Barmen; Theo Müller, Düsseldorf.

Alle interessierten Genossen sind hierzu ein-geladen. Straßenbahnverbindung ab Bahnhof Gerresheim Linie 3, ab Hauptbahnhof Düsseldorf Linie 14, Richtung Grafenberg, umsteigen in Linie 8.

Arbeitsgemeinschaft der Bezirke 4, 5, 6 und 7

Auf den im Septemberheft veröffentlichten Auf-ruf zur Arbeitsgemeinschaft der obigen Bezirke am 12. und 13. November in Duisburg wird noch-mals nachdrücklich hingewiesen. Bester An-meldetetermin war der 30. September. Wer diesen veräußt hat, hole die Meldung umgehend nach.

Bezirkstreffen auf dem Wolfsberge

Am 4. September trafen sich die Ortsgruppen Cleve, Biersen, Krefeld, um nach kurzer Be-grückung durch die Stadt Krefeld auf den Hüf-berg zuwandern. Der Tag war ein recht schöner, es wimmelte voll jungen Menschen im Fahrten-mittel. Die meisten sind Proleten, aber sie können den Weg zu uns nicht finden! Doch wir können und schreiten, um den anderen zu zeigen, was wir denken. Bald haben wir die Stadt ver-lassen, eine kleine Strecke Landstraße Breitenböh, dann geht es durch das Bruch nach Hüf-berg. Bei der Quelle eine kleine Rast, dann weiter nach Haltestelle Hüf-berg. Hier treffen wir die Genossen von Mörs und Vintfort, dann geht es weiter zum Wolfsberg, der bald erreicht ist. Im Kreise lagerten wir unter einigen verkrüppelten Böhren. Nach kurzer Rast beginnt die Feier. Ein Musikstück der Ortsgruppe Krefeld eröffnet den Reigen. Die Festrede hält der neue Bezirksleiter Genosse Francken, Gladbach. Der Text war ein gut gewählter und hatte als Beileitspruch: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern“. Man mußte das Bild sehen, um den Begriff vom Ganzen in sich aufzunehmen. Eine Waldandacht, die Jungens meist in Badedosen, selbst der Red-ner. Nach dieser Rede die Spiele: Handball, Volkstänze usw. Für den Wagen war auch ge-sorgt, denn die Krefelder Jungens verstehen sich auf alles. Um 2 Uhr Fortsetzung der Feier. Ge-nosse Gadies hielt eine schöne Vorlesung, dann Gesang, Musik und wieder mal eine Rezitation von Walter Dammack und ein Liedchen zur Garte, von einer Genossin vorgetragen (Prole-tariermädel). Genosse Wolters, Krefeld, hielt dann eine Ansprache über: „Wir und der Achtstundentag“. Dann wieder Spiele und zum Schluß noch ein Musikstück. Nun ging es an das Scheiden. Alle Teilnehmer waren mit dieser Feier zufrieden und freuten sich, wieder mal einen erhebenden Tag verbracht zu haben. Die Beteiligung war als gut zu nennen, die Ein-tracht eine wirklich vorzügliche.

Man sieht, wie ergebnisreich eine solche Tagung ist und wie dadurch die Bande der Zusammen-gehörigkeit immer fester geschlungen werden. Hoffen wir, daß alle Treffen so verlaufen, dann werden wir bald eine innerlich starke Organi-sation darstellen. Berg frei!

Der Berichterstatter.

Adressen-Änderungen

Bezirk 7 (Niederrhein-Nord). Leiter: W. Francken, M. Gladbach-Hoven.

Mülheim (Ruhr). Alle Anschriften, auch Rassen-angelegenheiten, an den Obmann Gustav Ort-mann, Umlandstraße 23.

Wald (Rhd.). O.: Friedr. Stemmler, Wald, Deller Straße 30. S.: Erich Schütz, Solingen, Lehner Straße 17. R.: Rudolf Stemmler, Wald, Gräf-licher Straße 15.

Reichsphotokonferenz in Frankfurt

Die schon so lang erwartete Zusammenkunft der deutschen photographierenden Gruppen fand am 17. und 18. September in Frankfurt a. M. statt. Daß sie dringend notwendig war, ergab sich aus dem Verlaufe der Tagung.

Genosse **Georgé** von der Reichsleitung begrüßte die ungefähr 20 Vertreter fast aller deutscher Gaue und einiger Photogruppen. Genosse **Schulz** vom Gau Mittelrhein-Main und der Obmann der Ortsgruppe Frankfurt, **Gen. Imhof**, hießen die Konferenz willkommen und wünschten der Tagung einen glänzenden Verlauf; der auch zu verzeichnen war.

Hierauf gaben die einzelnen Vertreter Bericht über den Stand der Photoarbeit. Im Gau Nordmark zieht ein neuer Geist ein, die Photosektion Hamburg als Träger der Lichtbildstelle hat schon vorzügliche Aufbauarbeit geleistet. Die einzelnen Genossen werden im Sinne der Gemeinschaftsarbeit erzogen.

Der Gau Niedersachsen läuft noch in Kinderschuhen, der Vertreter hoffte, gute Anregungen in Frankfurt zu erhalten. Es ist zu erwarten, daß auch hier sich die Zusammenarbeit etwas hebt.

Gute ausgebildete Genossen haben wir im Gau Thüringen, doch fehlt es bis jetzt noch an einer straffen Organisation.

Fünf gute Photosektionen arbeiten im Gau Sachsen. Dresden hatte einen eigenen Vertreter entsandt. Diese Gruppe, wie auch Hamburg, haben schon eine Wandermappe im Umlauf, die Zeugnis ablegt vom gedeihlichen Arbeiten innerhalb der Gruppen.

Den besten Bericht konnte **G. Westermann** vom Gau Baden abgeben, der mustergültig arbeitet. Dieser Gau zeigt auch der Photoarbeit das meiste Interesse, er überwies seiner Lichtbildstelle bei ihrer Gründung den Betrag von 600 Mark. Ein Entgegenkommen, das zur Nachahmung empfohlen wird. Der Gau kann durch die Propaganda der Photoarbeit einen bedeutenden Zuwachs an Mitgliedern als Erfolg buchen.

Der Gau Rheinland ist wohl einer derjenigen, die am besten organisiert sind. Die Lichtbildstelle besteht seit 1922. Einige Photosektionen und einige Genossen stehen in dauernder Verbindung mit ihr. An zwei neuen Lichtbildervorträgen wird gearbeitet, ein neuer ist in Vorbereitung. Ebenso die Wandermappe. Sämtliche im Gau abgehaltenen Ausstellungen wurden beachtet.

Im Gau Teutoburger Wald existieren zwei Photogruppen, die ebenfalls auf neue Lichtlinien von Frankfurt warten.

Dann gaben noch die Vertreter der Photogruppen Hamburg, Frankfurt, Darmstadt, Nürnberg, Dresden und Berlin ihren Bericht. Alle Gruppen arbeiten gut und zählen bis 40 Genossen als Mitglieder.

Unter Punkt 3 wurde das

Arbeitsprogramm

der Reichsarbeitsgemeinschaft der Photogruppen festgelegt. Das größte Interesse widmet diese Gemeinschaft der Herstellung von Lichtbildervorträgen. In Frage kommen solche, die Bilder der verschiedenen Arbeitsgebiete der Bewegung zeigen. Spezialvorträge für die einzelnen Gruppen sollen ebenfalls erstehen. Lichtbilder-

vorträge, die Land und Leute behandeln, sind von den einzelnen Gaulichtbildstellen zu bearbeiten.

Punkt 4 brachte ein Referat des Genossen **Am Ende**, Hamburg, über „Wandern und die Lichtbildner“. In kurzen, interessanten Zügen schilderte er das Wesen der Knipserei seit ihrem Einzug in unsere Bewegung bis zum jetzigen Stande. In früheren Jahren war die Gruppenknipserei mit ihren steifen Puppen als Menschen das ein und alles der Photographen. Heute werden ganz systematisch Land und Leute, Wald und Flur, kurzum alles von uns mit der Kamera bearbeitet. Auch die Aufzählung von landschaftlichen Schönheiten (Motiven) genügt heute nicht mehr für einen Lichtbildervortrag. Erst die Schilderung der sozialen Lage der Bewohner, das geologische Interessante, die Botanik usw., machen die Würze solcher Vorträge. — Dieser Vortrag dürfte manchem Delegierten reiches Material gegeben haben.

Die Aufgaben der Gaulichtbildstellen wurden im nächsten Punkt festgelegt. Ich habe dieses schon im Novemberheft 1928 unseres Gaublattes erläutert, meine Ausführungen wurden hier in Frankfurt nur bestätigt.

Der gemeinschaftliche Materialbezug scheitert an der Fülle der photographischen Erzeugnisse. Die meisten der Photogruppen können auch durch ihre Sammelbestellungen bis zu 20 Prozent billiger einkaufen. Nur in Projektiionsapparaten und dergleichen will die Reichsleitung ein Lager einrichten; den Ortsgruppen wird empfohlen, sich an diese zu wenden.

Der letzte Punkt brachte die Wahl des Reichsphoto-Ausschusses. Je ein Genosse aus Nord-, Ost-, West- und Süddeutschland waren vorgeschlagen. Sachsen lehnte ab, Berlin und München galten als nächste Bewerber. Der Ausschuß setzt sich zusammen aus: **Am Ende**, Hamburg; **Kummer**, Düsseldorf; **Westermann**, Karlsruhe; **Preider**, München; **Gen. Georgé** von der Reichsleitung.

Diesem Ausschuß wurden folgende Fragen zur Ausführung übertragen: Festlegung einer Norm für Diapositive, Festlegung einer Norm für Ausstellungsbilder, Schaffen von Ausstellungsmaterial, Schaffung einer eigenen Photozeitschrift, technische Beratung der photographierenden Genossen.

Nach angestrengter neunstündiger Sitzung dankte Genosse **Georgé** allen Delegierten, filtrierte das Ergebnis der Konferenz, die so manchen guten Fingerzeig brachte, vor allem das Arbeitsgebiet klar umriß, und erwartet alle zu Weihnachten 1928 in Eisenach. Der Weltkongress in Zürich im August 1928 gilt es zu zeigen, was wir gelernt haben, wo unsere Bewegung steht.

Das Haus ist gemauert, jetzt geht's an die Ausstattung, ein jeder an seinem Platz!

B. Kummer.

Stolberg Bhf. (bei Aachen) hat eine Jugendherberge des DGB. 16 Betten mit Matratzen und Decken, Masselager (30 Mann), dergleichen Waschgelegenheit, Kochgelegenheit (Grüntafelschule). Passende Bahnverbindung nach Binn und Eifel, besonders für geologische Wanderungen.

Anmeldungen vorher an Lehrer **Koenen** (Stg.), Eisfeldstraße 18.